



Das Tartlauer Wort

HEIMATBOTE DER 9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

24. Jahrgang

Crailsheim, Weihnachten 2005

Nummer 47

*Frohe Weihnachten
und ein glückliches neues
Jahr 2006*



Siebenbürgen Land und Leute	S. 1
Heimattag in Dinkelsbühl	S. 3
Wunderbare Trachten	S. 4
Vorstandssitzung	S. 4
Der Sport in Tartlau	S. 5
Marion Bodendorfer	S. 5
Probleme einer Integration	S. 7
Bericht der Deportation	S. 8
Gedicht "Auf alten, lieben Wegen"	S. 9
Geburtstag Michael Trein	S. 10
Friedrich Schiller	S. 11
25-jähriges Klassentreffen, Jahrg. 65/66	S. 13
Ein gelungenes Klassentreffen, Jahrg. 32/33	S. 14
Klassentreffen nach 50 Jahren, 1955 - 2005	S. 15
Die Konfirmanden auf dem Weg vom Pfarrhof	S. 16
Wer Geld hat, ist ein Drache, wer keins hat, ...	S. 17
Gedicht "Meine Heimat"	S. 17
Aus der jüngsten Geschichte Rumäniens	S. 18
Ins Archiv geblickt	S. 19
Gedicht "Winternacht"	S. 19
Jubilare	S. 20
Aufgeschnappt	S. 20
Nachrichten aus Tartlau	S. 21
Nachrichten aus der 9. Tartlauer Nachbarschaft	S. 22
Neue Mitglieder	S. 22
Konfirmationen	S. 22
Es verstarben in Deutschland	S. 22
Spenden zum Gedenken	S. 22
Traueranzeigen	S. 23
Gedicht "Tartlau - Das sterbende Dorf"	S. 24
Geburtstage	S. 25
Spenden	S. 26
Adressänderungen	S. 28
Nachbarinnen und Nachbarn schreiben	S. 28

Neujahrslied

*Mit der Freude zieht der Schmerz,
traulich durch die Zeiten.
Schwere Stürme, milde Weste,
bange Sorgen, frohe Feste
wandeln sich zur Seiten.*

*Und wo eine Träne fällt,
blüht auch eine Rose.
Schon gemischt,
noch eh wir's bitten,
ist für Throne und für Hütten
Schmerz und Lust im Lose.*

*War's nicht so im alten Jahr?
Wird's im neuen enden?
Sonne wallen auf und nieder
Wolken gehn und kommen wieder,
und kein Wunsch wird's wenden.*

*Gebe denn, der über uns
wägt mit rechter Waage,
jedem Sinn für seine Freuden,
jedem Mut für seine Leiden in die
neuen Tage,*

*jedem auf dem Lebenspfad
einen Freund zur Seite,
ein zufriedenes Gemüte
und zu stiller Herzensgüte
Hoffnung ins Geleite!*

Johann Peter Hebel

Vorstand und Kassenprüfer

Nachbarvater Michael Trein Im Feldle 22 74564 Crailsheim Tel. 0 79 51/69 30	Nachbarvater Stellvertreter Peter Kurmes Eschen Straße 8 90441 Nürnberg Tel. 09 11/41 55 80	Schriftführer Wolfgang Steiner Goethe Straße 4 74831 Gundelsheim Tel. 0 62 69/42 92 83	Kassenwart Rosi Plontsch Brennäcker Straße 61 71540 Murrhardt Tel. 0 71 92/18 68	Kulturreferent Johann Brass Büchelberger Straße 5 71540 Murrhardt/Fornsb. Tel. 0 71 92/93 50 27
Referat für Ahnenforschung, Dokumentation und Archiv Paul Salmen jun. Weikenmühleweg 12 75389 Neuweiler Tel. 0 70 55/15 57	Jugendreferat Heinz Löx Keltenbergstraße 1 71034 Böblingen Tel. 0 70 31/27 98 51	Jugendreferat Christine Copony Rosenstraße 8 74861 Neudenau Tel. 0 62 64/18 74	Beisitzer Margot Salmen Weikenmühleweg 12 75389 Neuweiler Tel. 0 70 55/10 45	
Beisitzer Heidrun Trein Im Feldle 22 74564 Crailsheim Tel. 0 79 51/69 30	Beisitzer Sigmar Brass Akazienweg 14 71540 Murrhardt Tel. 0 71 92/63 56	Beisitzer Stefan Dezsö Krummer Kamp 18 31275 Arpke Tel. 0 51 75/35 88	Kassenprüferin Heidrun Haydo Schiltacher Straße 7 71034 Böblingen Tel. 0 70 31/27 69 29	Kassenprüfer Hermann Junesch Gsteinacher Straße 34 90592 Schwarzenbruck Tel. 0 91 28/1 49 46

“Tuerteln meng, äm Burzelond”

“Wer aber Ruhm und Geschichte Europas begreifen will, darf dessen treueste Diener und Märtyrer, die Siebenbürger Sachsen, die für den Südosten Athen und Sparta zugleich waren, nicht vergessen, wie immer sich ihr Los erfüllen mag”.

Heinrich Zilllich, aus Siebenbürgen ein Abendländisches Schicksal, die Blauen Bücher, Dez. 56.



Auszug aus *Siebenbürgen Land und Leute* Von Charles Boner

Einige von uns werden sich fragen, wer ist oder war C. Boner. Im Lexikon der Siebenbürger Sachsen steht: Boner Charles, Schriftsteller und Journalist, *Weston bei Bath 29. 4.1815 (England) † München 7. 4. 1870. Von 1840 bis 1860 lebte er als Schriftsteller, Korrespondent englischer und amerikanischer Zeitungen und als Erzieher am Fürstenhof Thurn und Taxis in Regensburg, nach 1860 als Schriftsteller und Journalist in München. Im September 1863 trat er eine Reise nach Siebenbürgen an, wo er sich bis Anfang Juni 1864 aufhielt und bemüht war, Land und Leute sehr genau kennen zu lernen, Boners umfangreicher Reisebericht “Transylvania, its products and peopel” gehört zu den besten Schilderungen Siebenbürgens kurz vor dem Ausgleich von 1867, als der Königsboden noch bestand. Es ist das Werk eines uneingenommenem kritischen Beobachters und objektiv abwägenden Schriftstellers. –Die letzten Lebensjahre führte Boner das unruhige Dasein eines Sonderkorrespondenten über Ereignisse in Österreich und Ungarn.

Hans Meschendörfer schreibt in seiner Einführung: Charles Boner war ein warmherziger und rechtschaffender Freund der Siebenbürger Sachsen und hat uns als Letzter das gültige Bild sächsischer Selbstbestimmung und Eigenständigkeit überliefert, zu einer Zeit, als das Land der Siebenbürger Sachsen aufhört zu bestehen. Das allein schon rechtfertigt die Herausgabe seines Buches im vorliegenden Nachdruck.

Ich will versuchen, aus meiner Sicht Wichtige Auszüge in Original Text, die, die geschichtliche Einführung und die politische Lage Siebenbürgens jener Zeit beschreiben, zu wiedergeben, damit die Leser unseres Heimatblattes, die das Buch nicht gelesen haben, die Meinung eines Neutralen Beobachters jener Zeit erhalte.

Es gibt heutzutage auf dem europäischen Kontinent kein Volk, mit Ausnahme der Schweizer und der Belgier, das im Besitz solcher Freiheiten und verbriefter Rechte wäre, als diese deutschen Männer, da sie sich in Siebenbürgen, ansiedelten.

Es war Geisa II., welcher daran dachte, Fremde in das Land zu rufen. Viele Kolonisten folgten der Einladung. Es war die Zeit, da die großen Hohenstaufen, Konrad III. und Friedrich Barbarossa, die deutsche Kaiserkrone trugen. Man darf nicht vergessen, dass die neuen Ankömmlinge hierher “*entboten*” worden waren und dass das ihnen eingeräumte Land ausdrücklich als “*desertum*” bezeichnet wurde.

Die zuerst Angekommenen ließen sich an den Grenzen nieder wo der Altfluss sich einen Weg durch das Gebirge öffnete und wo folglich der Feind am leichtesten einbrechen konnte. Hier wurde Hermannstadt gegründet und das Gebiet dieser Stadt wird bis auf den heutigen Tag “*das Alte Land*” genannt. Die Kolonisten waren verpflichtet das Land zu bebauen,, dasselbe zu verteidigen und die Krone zu stützen. Sie kamen als freie Männer und alleinige Besitzer des Bodens.

Und wo, so wird man sich fragen, lag die Heimat dieser Männer? Es waren Gastsiedler aus den fränkischen Dialektgebieten an Mosel und Rhein, aus Luxemburg und Flandern die ins Land gerufen wurden Sie ließen sich als „**SACHSEN**“ auf dem Königsboden nieder. 1224 bestätigte ihnen der jüngere Sohn Bélas III.; König Andreas II.; in dem *Privilegium Andreanum* ihre weitgehenden Autonomierechte. Dem allzu selbstherrlichen Auftreten des Deutschen Ordens, den er 1211 zur Missionierung des Kumanenlandes in den südöstlichen Grenzgebieten ins Land gerufen und dem er das Burzenland um Kronstadt überlassen hatte, setzte er allerdings schon 1225 ein gewaltsames Ende.

Sächsische Städte entstanden und blühten, Kronstadt, Hermanstadt, Schäßburg, Klausenburg und im Norden Bitritz. Nach und nach wurden sie befestigt und in denen sich das Recht gegen die Gewalt verteidigen konnte.

Die Lage der Sachsen war in jeder Beziehung eine außergewöhnliche, sie waren nicht der Gerichtsbarkeit des Woiwoden unterworfen sondern hatten ihre Richter; sie wählten ihre eigenen Geistlichen, an welche sie den Zehnten entrichteten; von anderen Auflagen waren sie frei und nur wen der König in den Krieg zog waren sie verpflichtet seinem Aufruf zu folgen. Weil nur der König im Namen des Gesetzes Urteile fällen konnte, wurde das Land der Sachsen, „*Der Königsboden*” genannt. In demselben herrschte vollkommene Gleichheit vor dem Gesetze; da war kein Mann adlig, keiner ein unfreier Knecht. Ihr Comes oder Führer war, gleich dem Häuptling eines schottischen Clan, Richter und Anführer zugleich. Diejenigen Fälle in welchen er zu keiner Entscheidung gelangen konnte, wurde vor den König gebracht. Auch sind viele Ausnahmen in dieser denkwürdigen „*goldenen Charta*” (der Freibrief Andreas II). Dieser Akt Charakterisiert den ungarischen König Andreas II. als einen Mann der seiner Zeit weit voraus war.

Es ist wahr, viele Sachsen wurden durch ihren Fleiß so reich, dass sie außerhalb der Grenze ihres Gebietes großen Landbesitz erwarben. Allein solche Vorkommnisse zeigten, dass sich unter diesen Fremden allmählich der Ehrgeiz eingeschlichen hatte, welcher sie zu Fehlern verleitete, deren übeln Folgen Jahrhunderte hindurch sich fühlbar machten. Wer auf ungarischen Gebiet einen Besitz erwarb versuchte die, daselbst erworbenen, Privilegien auch auf sein eigenes Sachsenland auszudehnen und spielte gern den Adligen unter seinen Mitbürgern. So geschah es, dass es bis in dieses (19.) Jahrhundert herein, in dem Lande sächsische

Dörfer gab, die nicht frei, in welchen der Bauer ebenso gut ein Leibeigener war wie sein Nachbar in dem nächstgelegenen ungarischen Dorfe.

Als Karl Robert, aus dem Hause Anjou, (1308-1342) auf dem ungarischen Thron war, verbesserte sich die Lage der Kolonisten bedeutend. Sie heißen nicht mehr Eingewanderte, er nennt sie „Die Universität der Sachsen“. Er gab ihnen alte, inmitten der bürgerlichen Unruhen außer Geltung gekommenen Rechte zurück. Das freie politische Leben, der Sachsen, übte einen wohlthätigen Einfluss auf die Entwicklung des Handels und die Zünfte gewannen an Bedeutung. Gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts hatten es die Bewohner des „Königsbodens“ mit einem Feind zu tun, dessen sich zu erwehren ebenso schwierig war, wie einen Heuschrecken Schwarm zurückzutreiben. Das Ereignis ist der Beachtung wert, da es die Genesis für einen seit jener Zeit in stetiger Entwicklung sich heranbildenden Zustand der Dinge beeinflusste. Denselben Zug, der die unberechtigten Ansprüche jener frühen Periode kennzeichnete, finden wir wieder in der Anmaßung der walachischen Bevölkerung auch Heute. (im Jahre 1864.)

In den gebirgigen Distrikten wohnten Walachen, die, wenn eben Frieden herrschte, in die Täler herabstiegen und auf ungarischen Adligen gehörendem Grund Leibeigene wurden. Diesem oder jenem Leibeigenen wurde eine Hütte oder ein kleines Grundstück gegeben; kinderreich wie die Walachen sind, wuchsen sie bald an Zahl heran, während in demselben Verhältnis ihre Forderungen und Räubereien stiegen. Sie waren stets eine böse Nachbarschaft, zweimal fassten die Behörden den Beschluss, sie aus dem Lande zu vertreiben. Es war ein rohes, ungesittetes Volk, ohne das geringste Gefühl für Gesetz oder des Nachbarns Eigentum. Sie trieben ihre Herden auf die Weideplätze der Sachsen, sie plünderten, sengten und mordeten. Ein solcher Zustand konnte nicht fortauern und es wurde Frieden geschlossen wobei die Walachen versprachen: keine Räubereien mehr zu begehen, keinen Bogen und Pfeil, außer in notwendigen Fällen zu tragen und keinem Mörder, Brandstifter oder Räuber Zuflucht zu gewähren. Wer dies tat sollte zugleich mit dem Schuldigen verbrannt werden. Eine solche Strenge war das einzige Mittel zur Erlangung der Sicherheit. In diesem Jahr (1864) kann man längst der Straße und den hügeligen Ufern der Marosch entlang von Toplitz abwärts jüngst errichtete Galgen sehen.

Doch so streng auch diese Verfügungen waren, sie erwiesen sich als unzulänglich Leuten gegenüber, die keinen richtigen Begriff von Recht hatten, auch heutigen Tages noch nicht haben. Wie hinterlistig und zugleich wohlüberlegt ihre gewalttätigen Anmaßungen gewesen sein müssen, lässt sich aus ihren Erfolgen ersehen. Die Mongolen, Türken, Tataren und Kumanen wurden zurückgetrieben und andere Feinde glücklich abgewehrt. Den Walachen, die träger und weniger kühn als die oben erwähnten Völker sind, ist es gelungen sich im Lande festzusetzen, in dem sie nun an Zahl jeder andern Nationalität überlegen sind.

Nichtsdestoweniger ist der Hass, welchen der Ungar gegen die deutsche Bevölkerung empfindet, viel stärker, tiefer und unversöhnlicher als der, welchen er gegen die Walachen hegt. „Diese verstanden nichts Besseres; sie wussten nicht, was sie taten und sind ein unwissendes Volk, außerdem wurden sie von der Regierung zu allem, was sie taten, angehetzt“. Auf diese Weise werden sie von den Ungaren selbst stets entschuldigt, so oft ihr euerm Abscheu vor ihren Gräueltaten Ausdruck gebt. Eine derartige Erklärung dient einem doppelten Zwecke. Dadurch, dass das Hauptgravamen (*die Hauptbeschwerde*) auf andere Schultern gewälzt

wird, erhält man eine neue stehende Beschwerde zu den schon vorhandenen, die man gegen Österreich erhebt, dann hat man eine Partei, eine moralische Person, welche man für das Geschehene verantwortlich machen kann, was gegenüber den eigentlichen handelnden Personen in jenem Drama nicht wohl angeht. Allein die erwähnte Behauptung sagt der ungarischen Partei ganz besonderes zu. Die Walachen waren danach die Verbündeten der Regierung. Was politische und soziale Fragen anbelangt, so hat die ungarische Partei ihr eigenes 39 Artikel enthaltendes Programm aufgestellt, das jeder, der mit ihr gehen will, zu unterzeichnen hat. Ein Vergleich ist nicht möglich. Nun besagt einer von den erwähnten Artikel, dass die Sachsen gegen die ungarische Bevölkerung feindselige Gefühle nähren. Von dieser Annahme kann und will man nicht abgehen, da sie ein Teil des gesamten Programms ist.

Ein solches auf prinzipiellen Eigensinn beruhenden Systems, wie es die Ungaren aufgestellt haben, kann jedenfalls die hohe Meinung nur schwächen, die man sonst von der politischen Befähigung und dem Scharfblick hegen müsste. Allein um gute Politiker zu sein, sind sie zu sehr von sich selbst eingenommen und verblindet. Graf Széchenyi István, ung. Politiker; (*leitete eine wirtschaftliche und soziale Reformbewegung zur bürgerlich – demokratischen Umgestaltung Ungarens. Seine liberalen Vorstellungen wurden nach 1840 von dem radikalen Programm Kossuths abgelöst*) sagt selbst: „Mein Volk wird an seinem Hochmure zu Grunde gehen“.

Als eine neue Ordnung der Dinge in Siebenbürgen vorgeschlagen wurde, durch welche ein, wenn auch bis dahin und für sich ausgezeichnetes, nun doch veraltetes System beseitigt werden sollte, da fügten sich die Sachsen mit wenigen Ausnahmen dem Vorschlag der Regierung. Die ungarische Partei hoffte und erwartete das Gegenteil; sie glaubte, die Sachsen würden mit ihr gehen und durch diese Vereinigung würden beide Teile stärker werden. Zur Zeit als der Absolutismus in Österreich herrschte, waren Sachsen und Ungaren einig in ihrem Widerstand gegen das System. Dann erschien das Oktoberdiplom (*vom 20. 10. 1860. in Form eines kaiserlichen Manifestes enthielt das Oktoberdiplom Grundzüge einer neuen Verfassung. Parlamentarisches Zentralorgan sollte der Reichsrat in Wien sein, dem vor allem das Steuerbewilligungsrecht zustand und dessen Abgeordnete in der gesamten Monarchie, einschließlich Ungaren, gewählt werden sollten. Aufgrund dieser Richtlinie wurden in Sb. die Dienststellen der Militär- und Zivilverwaltung aufgelöst und die 1848 existierende Ämter der Komitate, Stühle und Distrikte, mit dem Gubernium an der Spitze, eingerichtet. Eine Klarstellung verfassungsrechtlicher Fragen erfolgte im Februarpatent vom 26. 2. 1861/Dr. Rolf Kutschera*) und nun gingen die Sachsen und Ungaren ihre eigenen Wege. Die Sachsen wussten nur zu gut aus Erfahrung, dass, wollten sie gemeinsam mit den Ungaren gehen, sie sich denselben jedenfalls unterordnen müssten; darum hielten sie sich lieber, und nach meiner Ansicht taten sie ganz recht daran, an die deutsche Regierung in Wien, als dass sie sich der magyarischen Oberherrlichkeit unterwarfen. So hochherzig sich die ungarischen Könige den deutschen Ansiedlern gegenüber erwiesen hatten, und welche politische Weisheit sie dadurch bekundeten, dass sie denselben ihren Schutz angedeihen ließen, so weist die sächsische Geschichte doch mehr als ein Beispiel auf, dass die Edelleute oder mit andern Worten die Ungaren im Allgemeinen (*denn wie es auch im Landgesetz hieß: nur die Edelleute machten die Nation aus. Kein Nichtadliger hatte eine Stimme oder durfte seine*

Meinung aussprechen) stets bereit waren, ihre Privilegien anzutasten und sich der Vorteile zu bemächtigen, in deren Besitz die Sachse durch ihren Fleiß oder durch urkundliche Bestätigung des Königs gelangt waren.

Im Laufe von Jahrhunderten haben es die verschiedenen Monarchien noch lange nicht dahin gebracht, politische Zustände zu schaffen gleich denen, in welchen jene Männer lebten und sich bewegten. Ihre Anwesenheit im Lande übte keine Wirkung auf ihre Nachbarn aus; war doch der gegen-

seitige Unterschied in Rücksicht auf natürliche Anlagen, sittliche Bildung, Gewohnheiten und geistige Kultur ein zu großer, als das man ein solches Resultat füglich hätte erwarten können. Ein siebenhundertjähriges Zusammenleben hat sie einander nicht näher gebracht. Auch nach weitem siebenhundert Jahren werden sie noch nicht Freundschaft mit einander geschlossen haben.

Peter Kurmes

Heimattag der Siebenbürger Sachsen in der Freien Reichsstadt zu Dinkelsbühl 2005. Tartlau war wieder dabei.

Wenn auch mit einer kleineren Gruppe, wahrscheinlich hatten viele Angst vor den paar Wolken, die Dinkelsbühl immer wieder umkreisten und einmal dann doch eine kleine Kostprobe des nassen Tropfens auf unsere Regenschirme herab fallen liesen. Diese konnten aber unseren Durchhaltewillen nicht brechen. Mit unseren stolzen Fahnenträgern und unserem mutigen Schild-“Tartlau“-Träger: Erni Lukas jun., hat die Gruppe bis zum Schluss mitmarschieren können. Allen Beteiligten die an dem Trachtenumzug teilgenommen haben, sei im Auftrag des Vorstandes von Herzen gedankt! Auf Wiedersehen bis zum nächsten Mal an Pfingsten 2006.

Aufnahmen von Hermine Trein



Wunderbare Trachten in Dinkelsbühl

Ich bin eine Deutsche aus Hohenlohe und fahre jedes Jahr zum Heimattag nach Dinkelsbühl. Schon seit vielen Jahren beschäftige ich mich mit Trachten aus dem Schwarzwald und der Schwalm. Aber was man bei den Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl sehen kann, übersteigt alle meine Erwartungen: Diese Schönheit, dieser Farbenreichtum, dieser gute Geschmack - das ist für mich Kunst, echte Volkskunst. Nie wirken diese Trachten kitschig oder überladen! Selbst ein Kleid aus einer Edelboutique wirkt neben einer echten siebenbürgisch-sächsischen Tracht oft wie ein billiger Fetzen.

Ja, jede Sächsin sieht in ihrer Landestracht wie eine feine Prinzessin aus, trägt sie aber wieder schnell ihre Jeans, so wirkt sie ganz gewöhnlich. Weshalb aber, erlauben Sie mir die Frage, gehen eher jüngere Frauen in Tracht? Eine solch wertvolle Tracht steht doch allen Jahrgängen und verleiht jeder Trägerin etwas Würdevolles!

Deshalb wäre es zu begrüßen, wenn auch die ältere Generation mehr Präsenz zeigen würde. Die Älteren wissen noch, wie eine Tracht genäht wurde. Auch im Sinne der verstorbenen Mütter, Ur- und Großmütter, welche viele Abende an einer Tracht saßen, oft noch ohne elektrisches Licht, und nähten, stickten, webten und klöppelten. Zu Ehren dieser verstorbenen Ahnen sollte eine solch wertvolle Tracht nicht in den Schränken leblos herumhängen, sondern mit Würde und Respekt den längst Verstorbenen, geliebten Eltern und Großeltern zuliebe, getragen werden! Und auch der Touristen wegen, denen das Herz an solch einem Tage lacht und fröhlich ist wie das meinige.

Rita Schmötzer, Mulfingen

Aus "Siebenbürgische Zeitung" vom 15.7.2005
Eingesandt von Heidrun Trein

Vorstandssitzung der 9. Tartlauer Nachbarschaft

Am 11. Juni 05 fand auf Schloß Horneck in Gundelsheim eine Vorstandssitzung der 9. Tartlauer Nachbarschaft statt.

Anwesend waren:

- | | | | |
|---------------------------------|------------------|-----------------------------|----------------------------|
| - Michael Trein, Crailsheim | (Nachbarvater) | - Paul Salmen, Neuweiler | (Ahnenforschung u. Dokum.) |
| - Wolfgang Steiner, Gundelsheim | (Schriftführer) | - Christiane Copny, Neudenu | (Jugendreferentin) |
| - Stefan Dezsö, Arpke | (Beisitzer) | - Heidrun Trein, Crailsheim | (Beisitzerin) |
| - Margot Salmen, Neuweiler | (Beisitzerin) | - Hermann Junesch, Nürnberg | (Kassenprüfer) |
| - Heidi Haydo, Böblingen | (Kassenprüferin) | | |

Abwesend entschuldigt: Peter Kurmes, Rosi Plontsch, Hans Bruss, Sigmar Bruss, Heinz Löx.

Es standen zur Diskussion (Protokollauszug):

Nachbarvater Michael Trein begrüßt die Anwesenden, ganz besonders aber das neue Vorstandsmitglied Christiane Copny, die zusammen mit Heinz Löx als Jugendreferenten in den Vorstand kooptiert wurden. Trotz einiger Abwesender ist die Beschlußfähigkeit gegeben. Die Tagesordnung wird einstimmig angenommen.

Nachdem Schriftführer W. Steiner das Protokoll vom 27. März 2004 vorgelesen hat, beschließt der Vorstand einstimmig folgenden Nachtrag bei TOP 4: "Bei zweimaliger Mahnung wegen Nichtzahlung des Beitrages, wird auf die erste Seite des Tartlauer Wortes ein Stempel abgedrückt, mit dem Wortlaut: IHRE LETZTE AUSGABE!"

Michael Trein berichtet zur Lage unserer Nachbarschaft in Deutschland. Die Anzahl der Mitglieder beträgt z.Zt. 548. Bei der Erstellung des Heimatbuches ist ein Stillstand eingetreten. Nachbarvater Trein wird mit Frau Preis ein mahnendes Gespräch führen. Das Adressen- und Telefonverzeichnis soll 2008 erneuert werden.

Zur Lage in Tartlau wird berichtet, daß die ev. Kirchengemeinde z.Zt. 147 Mitglieder hat, von denen 87 in Tartlau leben. Das Pfarrhaus wurde renoviert und Pfarrer Pal hat Fotos geschickt, auf denen das renovierte Haus und die Innenräume zu sehen sind. Am 13.-14. August findet in Tartlau ein Heimattreffen statt unter dem Motto: "Und ewig ruft die Heimat", bei welchem mit einer großen Teilnahme, auch aus Deutschland gerechnet wird.

Anschließend berichtet Nachbarvater Trein, daß der Tartlauer Friedhof schön gepflegt ist. Auch wurde die Totenkammer renoviert und die Tiere vom Friedhof entfernt. In Tartlau soll eine Gedenktafel der Gefallenen beider Weltkriege als auch der verstorbenen Rußlanddeportierten errichtet werden. Pfarrer Pal wurde gebeten, Entwürfe und Kostenvoranschläge einzuholen. Der Vorstand beschließt einstimmig, die anfallenden Kosten aus unserem Guthaben zu übernehmen.

In der Nachlese zum letzten Tartlauer Treffen, wird festgestellt, daß es gut organisiert war, zur Zufriedenheit der großen Mehrheit der Teilnehmer. Die Einnahmen waren kostendeckend mit einem kleinen Überschuß. Das nächste Tartlauer Treffen soll im Juni 2006 wieder in Crailsheim stattfinden, wobei auch Vorstandswahlen angesagt sind.

Die jetzigen Vorstandsmitglieder Michael Trein, Peter Kurmes, Hans Bruss, Wolfgang Steiner und Stefan Dezsö stellen sich nicht erneut zur Wahl und wollen Platz für jüngere Tartlauer/innen machen. Ansonsten wird der Verlauf des Treffens wie 2004 sein.

Nach den Berichten der Referenten, beschließt der Vorstand einstimmig, zur Weihnachtsausgabe des Heimatboten einen Namenstagskalender beizufügen.

W. Steiner, Schriftführer

Der Sport in Tartlau hatte immer Tradition

Außer Handball, Fußball und Athletik, war auch Geräteturnen eine erfolgreiche Disziplin.

**In Deutschland, der neuen Wahlheimat, führen Tartlauerinnen und Tartlauer diese Tradition mit großem Erfolg weiter.
Idee und Einsender dieser Serie ist Walter Schmidt, Böblingen**

Kurzer Rückblick: Der erste Lehrer, der in Tartlau das Geräteturnen einführte, war kein anderer als der junge Lehrer Markus Scheip, der 1918 an der damaligen Volksschule seinen Dienst antrat. An Geräten gab es damals: Spannreck, Ringe, ein Langpferd, einen Barren und einen Bock. Dazu gab es noch eine Kokosmatte und einen Rundlauf. Etliche Holzkeulen für Mädchen für das Schauturnen waren auch noch im Inventar. Ende der zwanziger Jahre kamen viele Reichsdeutsche in die Tuchfabrik nach Tartlau. Unter ihnen war auch ein gewisser Otto Schneider. Dieser nahm sich, des inzwischen aufgegebenen Geräteturnens, wieder an, das Lehrer Scheip als Übergewichtiger aufgeben musste. In den

Jahren 1934 -1936 war der junge, aus Honigberg stammende Lehrer, Micheal Zerbes, nun verantwortlich für das Geräteturnen.

Auf dem Grenj (eine Grünfläche gegenüber der Kirche) und in der Turnschule wurden nun regelmäßig Schau- und Wettturnen abgehalten.

Beachtliche Leistungen zeigten an den Geräten: Georg Hergetz, Hnr. 45, Georg Zeimes, Hnr. 556, Georg Thoïs, Hnr. 566, die Brüder Hans, Willi und Peter Zeides, Kröten-eck, Martin Diener, Hnr. 14 u.a. **Hans Schmidt, Hnr. 402 war Mitglied in der rumänischen Olympia-Auswahl und Teilnehmer an der Olympiade in Berlin 1936.**

**Im Bild:
Tartlauer Jugend
im Sportverein 1934.**

**Leiter: Lehrer Michael Zerbes
und Otto Schneider**

Unten v.l.n.r. Katharina Miess, Rosa Teutsch, Ubek., Katharina Bedner und Katharina Bruss
2. R. v.l.n.r. Rudi Kurmes, Hans Teutsch, Unbek., Otto Schneider, Michael Zerbes, Georg Thoïs, Hans Zeides und Unbek.
3. R. v.l.n.r. Die ersten 3 Unbek., Georg Morres, Peter Kaufmes, 3 Unbek., Martha Nothstein?
4. R. v.l.n.r. 2 Unbek. und Fritz Boltres



In Deutschland wurde die Tradition von Marion Bodendorfer weitergeführt.



Marion wurde am 13. August 1981 in Tartlau geboren und ist die Tochter von Meta (geb. Kloos) und Günther Bodendorfer (Hausnr. 501). Seit der Ausreise 1983 lebt sie mit ihren Eltern in Wolfsburg. Sie war früher erfolgreiche Turnerin im **Kunstturnen der Frauen auf Niedersachsen- und Deutschlandebene.**

Ihren ersten Wettkampf turnte sie bereits mit 7 Jahren (1988) und wurde überraschenderweise gleich Landesvizemeisterin von Niedersachsen in Ihrer Altersklasse. Von 1989 bis 1994 konnte sie zahlreiche Siege bei Kreis-, Bezirks- und Landesmeisterschaften für sich gewinnen. 1991 schaffte sie die Qualifikation für die Deutschen Meisterschaften und wurde Vizemeisterin in der Jahrgangsstufe 1980/81. Dadurch stieg sie in den C/D Bundeskader ein und in die 2. Bundesliga auf.

Bis 1994 konnte sie sich durch ihre Erfolge und Leistungen im Bundeskader C/D halten. Auf dem Höhepunkt ihrer Turnerkarriere angelangt, folgten 1994 dann die letzten Wettkämpfe: 1. Platz im Achtkampf vom Bundeskader C/D.

Aufgrund einer Knieverletzung mußte Marion Bodendorfer schließlich 1994 ihre Turnkarriere beenden. Doch der Sport konnte nicht ganz vergessen werden. Sportlich engagiert und talentiert ging es dann im Alter von 14 bis 16 Jahren weiter mit Standard- und Lateintanz. Seit 1998 tanzt sie erfolgreich in einer Modern- und Jazzdanceformation mit acht Frauen ihres Alters. Auch hier wurden gute und zufriedene Ergebnisse erzielt:

1999: 1. Platz Bezirksmeisterschaften, 1. Platz Landesmeisterschaften, 5. Platz bei den Deutschen Meisterschaften

2000: 1. Platz Bezirks-, Landes- und Deutsche Meisterschaften

2001: 1. Platz Bezirksmeisterschaft

2002: Modern- & Jazzdance in der Verbandsliga - direkter Aufstieg in die Oberliga

2002-2005: Oberliga - nach drei Jahren Aufstieg in die Regionalliga

2006: Regionalliga

Nebenbei steht Marion Bodendorfer auch mit Tanz, Gesang und Schauspiel beim "Tanzenden Theater" in Wolfsburg auf der Bühne.

Turnen: Durchbruch für neunjähriges Nachwuchstalent

Marion Bodendorfer vom VfL demnächst im Bundeskader

Nach Anja Wilhelm, Michaela Mann und Sandra Dörn hat ein weiteres Turntalent vom VfL Wolfsburg den Durchbruch in einen Bundeskader geschafft. Die gerade 1,31 Meter große Marion Bodendorfer, 9 Jahre alt, belegte beim Kaderprüfungsturnen in Budenheim in der Nachwuchsklasse M 7 den 13. Rang.

Am Start waren 82 Turnerinnen. Die ersten 22 dieses Wettkampfes wurden in den neuen C/D-Kader berufen.

Für eine Neunjährige ging Marion ganz cool in den Wettkampf. Zunächst holte sie eine 7,50 beim Pferd-

sprung heraus, dann zeigte sie eine saubere Barrenübung mit einer Riesenfelge, die mit 8,10 Punkten belohnt wurde. Ihr Paradegerät war dann der Schwebebalken. Hier turnte sie mit 8,35 die dritthöchste Wertung. Am Bodenturnen lief es nicht optimal. Hier kam sie auf 7,45 Punkte. Am Ende hatte sie 31,40 Punkte erkämpft. Damit waren ihre Trainer Gerti und Heiner Wilhelm, die sie seit Anfang ihrer Karriere vor drei Jahren betreuen, zufrieden. Einen Pokal bekam Marion noch für die Wertung der einzelnen Jahrgänge. In ihrem 81er-Jahrgang war sie Zweitbeste.



MARION BODENDORFER vom VfL siegt bei den Landesjahrgangsmeisterschaften im Turnen in Achim eindrucksvoll.



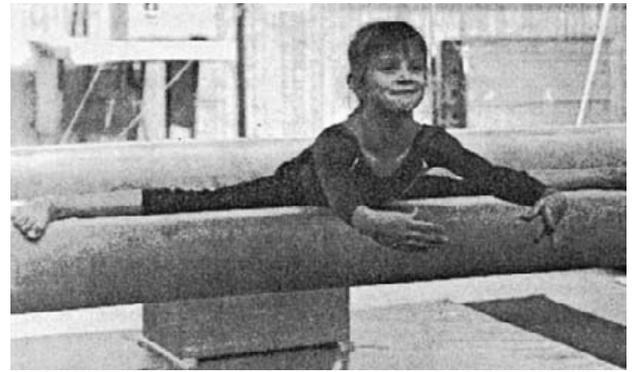
IM BUNDESKADER: Marion Bodendorfer.

Turnen, Landesjahrgangsmeisterschaft

Marion überragte alle

Einen Superwettkampf lieferte das 9jährige Turntalent vom VfL Wolfsburg, Marion Bodendorfer, bei den Landesjahrgangsmeisterschaften in Achim. Sie war die überragende Turnerin des Jahrgangs 1981 und gewann den Wettkampf mit der tollen Leistung von 30,10 Punkten.

Geturnt wurde ein Kürvierkampf mit Pflichtteilen. Die höchste Wertung erzielte Marion mit 8,45 Punkten am Boden. Diese Übung war der Höhepunkt des gesamten Wettkampfes und wurde von den Zuschauern mit großem Beifall belohnt. Auch am Schwebebalken mit 8,00 Punkten und am Stufenbarren (7,55 Punkte) war die kleine Marion die Beste. Am Sprung hatte sie mit 6,10 Punkten die zweitbeste Wertung. Am Ende siegte Marion mit über fünf Punkten Vorsprung vor der zweiten, Juliane Burchard vom VfL Hannover, und war damit die strahlende Siegerin.



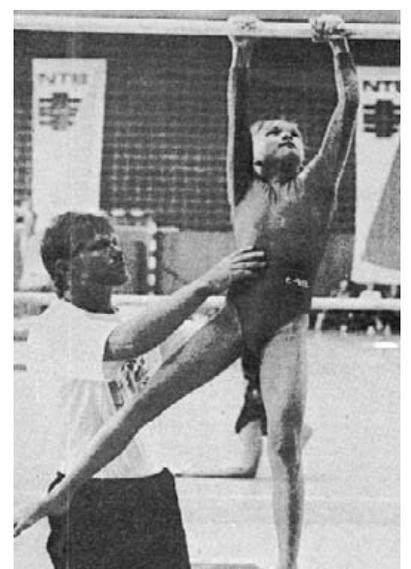
Marion mit Trainer Wilhelm Heiner an der Reckstange. Mit 10 Jahren schaffte sie 10 Riesenwellen durchgehend.

Kunstturnen: Landesjahrgangstitelkämpfe in Achim

Marion Bodendorfer Meisterin

Einen überzeugenden Wettkampf lieferte Marion Bodendorfer, das neunjährige Kunstturn-Talent vom VfL Wolfsburg, bei den Landesjahrgangsmeisterschaften, den höchsten Titelkämpfen dieser Altersklasse, in Achim. Sie war die überragende Turnerin des Jahrgangs 1981 und gewann mit der tollen Leistung von 30,10 Punkten.

Geturnt wurde ein Kür-Vierkampf mit Pflichtteilen. Die höchste Wertung erzielte Marion mit 8,45 Zählern am Boden. Diese Übung war der Höhepunkt des gesamten Wettkampfes und wurde von den Zuschauern mit großem Beifall belohnt. Auch am Schwebebalken (8,00) und am Stufenbarren (7,55) war die kleine Marion die Beste, siegte am Ende mit über fünf Punkten Vorsprung vor Juliane Burchard (VfL Hannover) und war die strahlende Gewinnerin.



Mit 7 Jahren war der Anfang

Sämtliche Berichte und Bilder aus "Wolfsburger Allgem. Zeitung" und "Wolfsburger Nachrichten"
In der nächsten Ausgabe: Roland Doleschan

Probleme einer Integration

Von Otto Depner, Gerlingen

4. Folge

Meine Erfahrung als Siebenbürger Sachse mit der Belastung als ehemaliger Angehöriger der Waffen SS, Ausländer und Heimatvertriebener. Nach dem Krieg als Angehöriger einer verbrecherischen Einheit gebrandmarkt und für Jahre zum Schweigen verurteilt sowie in vielen Dingen benachteiligt, gesellschaftlich als Zugereister weniger förderungswürdig angesehen. Es ist meine private Wahrheitsfindung, um darin dem Unbedeuteten Bedeutung zu geben.

Unter einer gesteuerten "Umerziehung" der deutschen Bevölkerung regte sich das öffentliche Leben zögernd positiv, gewisse wirtschaftliche Schiebereien bleiben im Rahmen einer bisher zu Folgsamkeit erzogenen Masse. Auffallend war, wie sehr sich die einzelnen Familien gegenseitig halfen und unterstützten bei der Lebensmittelbeschaffung neben der gesetzlichen Zuteilungskarte oder beim Gemüseanbau in den Hausgärten. Es war wohl zu merken, dass man in der Gesellschaft als "Zugereister" weniger gelitten war und sich beim Wiederaufbau erst bewähren mußte.

Es herrschte große Wohnungsnot. Mein möbliertes Zimmer in Hildesheim war wie ein zusätzlicher Anbau zu einer Wohnung, nicht beheizbar und bei strengem Frost war morgens eine Eisschicht in der Waschschiüssel. Die Vermieterin, eine Kriegerwitwe, empfing sehr oft nächtlichen Besuch von englischen Besatzungssoldaten. Die Liebesgeräusche waren durch die verschlossene Tür in meinem Zimmer deutlich zu hören. Einmal rastete ein frustrierter Soldat aus und schlug wild um sich, die bedrohte Frau flüchtete in mein Zimmer und auch das ging nicht ganz ohne Schläge ab. Höchste Zeit um sich nach einer anderen Unterkunft umzusehen. Glücklicherweise konnte ein ansprechendes Zimmer bei einer soliden Familie angemietet werden - sogar mit gelegentlichem Familienanschluß, wenn die Oma Geburtstag hatte. Der Familienvorstand hielt sich noch irgendwo versteckt, da er einst Polizeibeamter war und sich noch nicht in der Öffentlichkeit traute, dazu hatte ich Verständnis, und wir verstanden uns sehr gut.

Es war erstaunlich, mit welchen einfachen Tätigkeiten man eine berufliche Arbeit finden konnte. In Kellern zerbornter Häuser entstanden Werkstätten für Erzeugnisse, welche man heute als Kitsch bezeichnen würde - doch es fehlte ja an Allem.

Ein Betriebsunfall an der Kreissäge legte mich für 3 Monate lahm. Erst viel später bei der Rentenberechnung mußte ich feststellen, dass der Meister mich als "unzuverlässigen Ausländer" steuerlich einfach abgemeldet hatte. Nach einem erfolgten Wechsel in einen Holzbearbeitungsbetrieb für Molkereiproduktionen, gab es verschiedentlich Käsezuteilungen extra. Dieser Betrieb in einer ehemaligen Schweinemast eingerichtet, konnte bei ansteigender Wirtschaft den erforderlichen Qualitätsstandard und die Rentabilität, trotz aller Versuche neue Produkte zu entwickeln, keine Zukunft haben. Als Flüchtling war man sowieso etwas ausgegrenzt, denn zum Vorwärtskommen waren "gute Beziehungen" vonnöten. Es wurde Zeit, sich nach einer seriösen Möbelfirma umzusehen, wenn auch mit einem Wohnungswechsel verbunden, zudem mit einem Umzug aus der englischen Besatzungszone weit weg in die französische Zone - um ein neues Leben beginnen zu können; frei von jedwelter vermeintlichen Verfolgung.

Eine Bewerbung bei einer renomierten Möbelfirma in Wendlingen/Neckar versprach Erfolg, mit einer Vorstellung vor Ort. Um auch sicher zu gehen, ob hier "die Luft rein" sei, blieb ich dort am Tor bis zum Feierabend und sah mir die Leute genau an. Nun konnten in Hildesheim die Zelte abgebrochen werden und um alle Spuren zu verwischen, wurde bei der Abmeldung eine fingierte Adresse in Bochum angegeben und bei der Anmeldung der Zuzug aus Frankfurt gemeldet (damals alles noch möglich). Ein möbliertes Zimmer hatte die neue Firma in Köngen besorgt. Nach kurzer Zeit entstand die unverhoffte Bekanntschaft mit mehreren dort ansässigen Siebenbürger Sachsen, darunter sogar zwei Familien aus Kronstadt - ein wohlgeglückter Neuanfang! Somit war man wieder unter Seinesgleichen, welche die unheilbaren inneren Verwundungen kennen, um sich gegenseitig aussprechen zu können.

Jedoch dieser Neuanfang erhielt einen herben Rückschlag. Der Vitaminmangel der ungenügenden Ernährung aus Krieg und besonders aus der Gefangenschaft, hatte zu einer empfindlichen Zahnerkrankung (Parodontose) geführt, und eine kostspielige Behandlung zwang zu äußerster Sparsamkeit, wobei sparen hier im Schwabenländle nicht unbekannt war. Dabei kam die Frage nach meiner bisherigen Versicherung auf und die stammte noch aus Hildesheim, doch jetzt war ich ja in einem "anderen Land", in Baden Württemberg. Diese Erkenntnis öffnete mir die Augen über die Realität in der Bundesrepublik, gegenüber der bisherigen Vorstellung von einem "Deutschland" als ein einiges Mutterland!

Damals waren unsere Landsleute hier noch nicht so zahlreich vertreten, der Großteil der Landbevölkerung fehlte noch zumeist, und die ehemalige städtische Bevölkerung hatte teilweise die Ausreise aus Siebenbürgen geschafft und hier Arbeit und Wohnung gefunden, je nach persönlichem Können.

Auch nach fast 10jährigem Aufenthalt in Deutschland war man von der Aussprache her immer noch als ein "Zugereister" erkennbar, zudem war es erstaunlich, wie wenig die Einheimischen etwas von Siebenbürgen wußten. Verschiedentlich wurde ich in Gesprächen nach meiner Herkunft gefragt und dann antwortete ich ganz selbstsicher: "Ich komme aus Siebenbürgen". Dann konnte es passieren, dass ich zur Antwort erhielt: "Ja, kenne ich gut, bin dort schon gewandert, im Siebengebirge am Rhein". Das war enttäuschend und so sagte ich fortan: "Ich komme aus Rumänien". "Ja, aber dann können sie schon ganz gut deutsch sprechen". Das war mehr als ärgerlich und so nannte ich genauer die Gegend von Kronstadt. Die Reaktion darauf: "Sehr interessant, habe davon schon gehört, von jener Festungsinsel bei Sankt Petersburg". Verärgert nannte ich nunmehr Tartlau als meine Herkunft und als Antwort kam dann die Frage: "Tartlau, ja Moment mal, das liegt

doch sicher in der Nähe von Breslau". Darauf konnte ich nur noch lächelnd antworten: "Ja, genau, nur noch etwas weiter rechts unten"!

Es wurde deutlich, dass die BRD nun ein Bestand von mehreren Ländern mit eigenen Regierungen ist, mit Menschen unterschiedlicher Mentalität der Stammeszugehörigkeit. Folglich schien es angezeigt sich fortan im "Schwabenländle" zurechtzufinden, zum besseren Verstehen sich auch mit der hiesigen Mundart zu befassen, um möglichen Mißverständnissen auszuweichen. Damit im privaten Leben eine "Dazugehörigkeit" zu erreichen sei, erschien es notwendig in einen örtlichen Verein beizutreten - als Mittel gegen eine Abkapselung in der Gesellschaft. Mein Eintritt in den Schachklub brachte viel Zeitvertreib und Engagement bei den Klubabenden und Turnieren.

In der Fabrik wurde mir auf einen Verbesserungsvorschlag hin eine kleine Prämie durch den Gewerkschaftsvorsitzenden überreicht. Sein markantes Gesicht kam mir bekannt vor und nach genauer Erkundigung erfuhr ich, dass der Mann ein Erzkommunist sei, welcher zu Kriegzeiten im Konzentrationslager Buchenwald eingesperrt war.

Rückblende: Während meiner Kraftfahrerausbildung war eine zerbrochene Holzleiste am LKW auszubessern. Zu diesem Zwecke wurde ich in die Schreinerei der Kaserne verwiesen, wo zumeist Häftlinge arbeiteten, genau an diesen Mann, welcher mir die Leiste maßgenau anfertigte. Mit Häftlingen waren uns Gespräche strikt untersagt worden, doch gerade dieser Häftling hinterließ damals einen guten Eindruck - und nun stand ich vor ihm, in der Furcht erkannt zu werden. Umgehend beantragte ich eine Versetzung in den Außendienst - also möglichst weit weg von hier.

Betrieblicherseits gab es viele Möbellieferungen in die Pfalz an die Familien der Besatzungsoffiziere. Das war nun eine gemütliche Ausweiche bei "Wurscht, Weck und

Woi", doch die Unterwürfigkeit gegenüber den ehemaligen Kriegsgegnern behagte mir nicht und so landete ich, wieder unter Wert als Schreinermonteur, in der Filiale in Ravensburg. Hier fand ich in gewisser Verantwortung wieder Gefallen am Dasein sowie die Motivation etwas aus meinem Leben zu machen, zu einer Selbstständigkeit hin.

Unter ledigen Junggesellen sprach man von der Möglichkeit einer Einheirat in einen Betrieb. In dieser Überlegung bot sich einzig ein Sägewerk an, in romantischer Lage gelegen, doch der Bruder der "Holden", ein stämmiger Landwirt, fand mich nicht robust genug - und er sollte Recht haben, denn ich hätte katholisch werden müssen. Für eine andere Möglichkeit, einen auslaufenden Betrieb zu übernehmen, fehlte das Kapital - außerdem fehlte mir noch die Meisterprüfung. Selbige sollte aber besser in Stuttgart stattfinden. Das Berufsziel war nun erkannt und entsprechend vorbereitet worden in der Idee zu einem Meisterstück. Es sollte ein Möbel werden mit dem Ausdruck der eigenen Identität: Ein Sekretäraufsatz mit breitem Unterbau - als Ausdruck für Bodenhaftigkeit, in der Front mit Intarsien von Kronstädter Motiven - Wappen, Schwarze Kirche, Weißer Turm - umschlungen von einem "Band der Eintracht". Im Inneren mit Landschaftsmotiven aus der neuen Heimat - Alpental, Bodensee. (Dieses etwas anspielend auf eine geheimgehaltene intime Beziehung mit gemeinsamen Ferienerlebnissen). Als besondere Zutat erhielt der Sekretär ein Geheimfach, in der Werkzeichnung wohl vermerkt, konnte bei der Abnahme sogar vom Obermeister nicht geöffnet werden. Für die Anfertigung, in einer eingemieteten Schreinerei, mußte die Zeit von zwei Jahresurlauben aufgewendet werden. In der Prüfung war die Rede von einem "Siebenbürgischen Meisterstück", mit sehr gut benotet. Mit der Mitteilung aus der Tageszeitung wurde mir umgehend von meiner Firma eine Meisterstelle angeboten.

- Fortsetzung folgt -

Zum Bericht der Deportation der Tartlauer in die Sowjetunion im Januar 1945 ist kein Erlebnisbericht eingegangen. Dafür aber ein Erlebnisbericht der das Schicksal der Daheimgebliebenen schildert.

Hier erinnert sich Georg Miess aus Homburg

Was geschah nach der Deportation unserer Eltern, Großeltern, Kinder und noch vieler anderer in Siebenbürgern lebenden Deutschen? Frauen, Männer und Kinder wurden aus ihrer Heimat verschleppt und von den Eltern getrennt. Mütter, mit kleinen Kindern und alte Menschen, die nicht mehr in der Lage waren in den russischen Lagern zu arbeiten, wurden ihrem Schicksal überlassen! Nun lag es an ihnen, den Zurückgebliebenen, sich um das Überleben der Kinder zu kümmern, sie in dem harten, kalten Winter, vor dem Erfrieren zu bewahren, sie trotz allem zur Schule zu schicken. Vielen deutschen Familien aus Rumänien erging es so! So auch meiner Familie "Christian Miess" Hausnr. 365. Dieses ist eine Erinnerung, an die der Kummer, das Elend und die Krankheiten Einzug hielten!

Im Januar 1945 wurde mein Vater abgeholt. Er hinterließ eine Frau mit vier kleinen Kindern zwischen eins und sechs Jahren. Die wenigen Vorräte, die noch vorhanden waren, nahmen schnell ein Ende. Jetzt musste sich meine Mutter um die Ernährung und die Gesundheit der Kinder kümmern. Bei dem Rückzug der russischen Armee haben sie uns die einzige Kuh, die wir noch hatten, weggenommen. Unser Überleben stand unter einem sehr schlechten Stern. Es gab nirgends Arbeit, wo sie in dieser Zeit hätte etwas verdienen können. So ging sie zu der Firma, die sich mit Straßenbau beschäftigte, "Deru-

bau", für zwei Kilo Maismehl pro Tag, an der Schaufel und Spitzhacke Schotter auf- und abladen (Knochenarbeit). Der Straßenbau wurde nach kurzer Zeit eingestellt. So beschlossen meine Mutter und meine Tante Risi (Gokesch) und Anni Roth (Kirres), sich in der Tuchfabrik einstellen zu lassen. Meiner Mutter wurde abgesagt, weil sie vier kleine Kinder hatte, und so waren wir Kinder zum Hungern verurteilt. Es war die Trockenheit, '46-'47, es gab nichts zu essen, kein Mehl, Obst, Fett, Milch, Tiere oder Erträge des Bodens, einfach gar nichts. Die Mütter mit Kindern und Alte wussten nicht was sie noch machen

sollten, um den Hunger zu stillen.

Das Jahr `47 neigte sich dem Ende zu, die Kleidung und Schuhe waren abgenutzt oder kaputt, so dass sie nicht mehr zu reparieren oder zu flicken waren. Die Flicker waren mit Flicker übersät, und darüber andere Flicker. Meine Mutter suchte mir Schuhe raus, die sich noch reparieren ließen, packte eine Tasche, nahm mich an der Hand und sagte zu mir: "Getzken, komm wir gehen zum Pate in die Kruner Goß". Beim Paten angekommen, sahen sie mich, einen kleinen, ausgehungerten, blonden Jungen! Pate und Godi beschlossen, mich dort zu behalten. Die Mutter hatte mich, ohne dass ich es bemerkte, heimlich verlassen. Einige Tage fiel es mir schwer, bis ich mich eingelebt hatte. Im selben Jahr, im September, ging meine Cousine, die bei der Großmutter nebenan war, zur Schule. Das war die "Erna", die Tochter vom Mischonkel, der ebenfalls in Russland war.

Dann kam der Frühling. An einem sonnigen Tag in der früh hörte ich ein Gejammer und ein Weinen. In ihrer Verzweiflung hatte die Großmutter der Erna das Bündel gepackt und sie verstoßen. Pate und Godi kamen zu der Kleinen, trösteten sie und sagten: "Komm zu uns, einen Teller Suppe für dich haben wir noch". Der Pate schaffte sich Tiere an: Hasen, Ziegen und Ferkel. Jeden Morgen sollten wir Grünes für die Tiere holen, Hand in Hand gingen wir hinten in den Garten und holten den Tieren das Fressen. Der Sommer ging schnell zu Ende und der Herbst `48 stand vor der Tür. Ich ging jetzt in die erste Klasse und die Erna in die Zweite. Mein Lehrer war Emil Wilk, der Vater von Herta Wilk, die auch in Russland war. Im Sommer `49 kam Mischonkel aus Russland zurück, blieb nur ein bis zwei Tage in Tartlau und ging dann nach Bukarest um seinen alten Arbeitsplatz wieder anzunehmen. Er suchte dann eine Wohnung und holte im Herbst `49 auch Erna zu sich. Meinem Pate und meiner Godi blieb nur noch ich. Es war schwierig mit den Lebensmitteln. Die Godi und zwei andere Frauen gingen in 's Banat um etwas Mehl zu holen, was sehr kostspielig war, um den Winter zu überleben.

"Auf alten, lieben Wegen"

Von Friedrich siegbert Höchsmann

Hier stand der schattige Holunderstrauch...

Hier rauschen heut wie einst die hohen Pappeln...

Hier zog sich lang die alte mauer hin

Und dort am Turm ist noch die dunkle Ecke..."

So raunt Erinnerung von Ort zu Ort

Und ruft vergangnes junges Leid.

O längstentschwundne, wonnig-wehe Zeit!...

Noch einmal fühlen, wie ich einst gefühlt!"

Voll Sehnsucht sein noch einmal - so wie einst!

So trauervoll, so stark beglückt wie einst!...

Der Nachklang macht das Herz mir selig schauern.

Tief atmend geh ich durch die Herbstesnacht.

(1940)

**Redaktionsschluss für die Pfingstausgabe 2006
ist der 1. April 2006**

Mein Vater kam erst im Herbst 1950 nach Hause. Im Frühjahr `51 holten sie mich nach Hause. Vater schaffte gleich eine Kuh in den Stall. Noch immer war es ein Elend für uns Deutsche, die noch in der Gemeinde geblieben waren. Elend und Unterdrückung bis wir in die neue Heimat kamen. Erst dann sahen wir, was es bedeutet, ein freier Mensch zu sein und was von unserem Leben noch geblieben ist.

Ich beende mein Schreiben und diese kleine Erinnerung, die von großer Bedeutung ist für die Sachsen aus Siebenbürgen in Rumänien. Nach der Kriegszeit für die Deportierten und die zu Hausegebliebenen im Elend, bis auf den Tag, als wir in die neue Heimat kamen.



Die Mutter mit Georg und Bruder Wilhelm Miess um Jahre 1941



Ebenfalls zum Bericht ist ein Bild eingegangen, welches die ehemaligen Lagerinsassen Makaewka bei einem Treffen zeigt. Diese Menschen hatten das große Glück wieder nach Tartlau zu Ihren Lieben zurück zu kehren. Leider sind auch von diesen Tartlauern viele nicht mehr unter uns.
Bild von Johann Thoiss aus Haldenwang

Der Unterschied

*zwischen dem richtigen Wort und dem
beinahe richtigen,*

ist der gleiche wie zwischen einem

Blitz und einem Glühwürmchen.

Mark Twain

**Das 13. Tartlauer Treffen findet am
24. Juni 2006 in Crailsheim-Ingersheim
statt und nicht wie angekündigt
am 25. Juni 2006.**

Einsatz für die Gemeinschaft als Lebensziel

Große Verdienste im Beruf und im Ehrenamt
Das Ansehen der Siebenbürger vermehrt

Nachbarvater Michael Trein wurde 70 Jahre alt

Wer gedacht hätte, dass er im Ruhestand ruhiger wird und stolz auf seine Taten der letzten Jahrzehnte zurückblickt, wird täglich eines anderen belehrt. Bei Michael Trein, der am 17. Juli diesen Jahres 70 Jahre alt wurde, lassen sich für ihn nach wie vor treffend die Worte der Ehrungen im Rahmen der Auszeichnungen mit dem Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland und mit der Goldenen Ehrennadel der Siebenbürger Sachsen vor wenigen Jahren als Anerkennung für „große Einsatzbereitschaft, persönliches Engagement und absolute Zuverlässigkeit“ zitieren. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Er ist nach wie vor rastlos und unermüdlich aktiv mit seiner Vereinstätigkeit, als Mitglied eines Chores, als Nachbarvater der 9. Tartlauer Nachbarschaft und als Herausgeber des Informationsblattes „Das Tartlauer Wort“. Zwar haben sich die Tätigkeitsfelder etwas geändert und er gönnt sich nun ab zu mal ein kleines Päuschen am Nachmittag. Doch immerhin hat er in seinem Alter den Computer entdeckt, erledigt seinen gesamten Schriftverkehr damit, surft regelmäßig im Internet und schreibt E-Mails.

Das Leben von Michael Trein, dem ehemaligen Leiter des Staatlichen Übergangwohnheims Crailsheim sowie der staatlichen Sammelunterkunft für Asylbewerber, spiegelt wahrhaftig die Turbulenzen wider, denen ein Angehöriger der deutschen Minderheit in Siebenbürgen während der kommunistischen Ära ausgesetzt sein konnte. Gewaltsame Schulunterbrechungen wegen falscher sozialer Herkunft der in Honigberg Geborene entstammt einer Kaufmannsfamilie Zuweisung der Eltern zu Niedrigstarbeit, Zwangsdienstzeit in der Metallindustrie usw. Trein stand die Schikanen nicht nur durch, er trotzte den widrigen Umständen den zweiten Bildungsweg und das Abitur ab. Mehr noch. Nach der Heirat mit Hermine Morres und der Geburt zweier Kinder wurde er, der als Leiter der Staatlichen Getreidesammestelle Tartlau durch mustergültige Arbeit auf sich aufmerksam gemacht hatte, 1969 zum Ersten Bürgermeister Tartlaus gewählt. Die deutsche Bundestagspräsidentin Annemarie Renger lud ihn anlässlich eines Besuchs in der durch



die eindrucksvolle Kirchenburg berühmten Gemeinde nach Deutschland ein und die Securitate musste ihn gehen lassen. Sie veranlasste jedoch, dass der bei allen Bevölkerungsteilen zu populär gewordene Trein 1975 sämtliche Ämter verlor. Er reiste schließlich im selben Jahr nach Deutschland aus. 1977 kam die Familie nach.

Auch den Weg von Michael Trein in Deutschland kennzeichnen die erwähnten Eigenschaften. Bis 1999 war er Angestellter des Stuttgarter Regierungspräsidiums in oben genannten Aufgaben. Dabei kam ihm neben

seiner Organisationsgabe die Fähigkeit der Menschenbehandlung in einem Maße zugute, dass der baden-württembergische Ministerpräsident Erwin Teufel in der Eigenschaft als Bundesratspräsident den Kontakt zu ihm suchte und ihn zur Teilnahme an einem offiziellen Rumänienbesuch einlud. Trein galt damals als der beste Leiter der Übergangswohnheime im Land. Ruhe, Fingerspitzengefühl und Autorität im Umgang mit der bunten und oft schwierigen Masse der Asylbewerber sicherten ihm nicht allein bei diesen, sondern ebenso in den höchsten Regierungskreisen Sympathie und Achtung.

Davon profitierte das Ansehen der Siebenbürger Sachsen generell in der Öffentlichkeit. Denn schließlich gründete er 1979 die Kreisgruppe Crailsheim - Schwäbisch Hall der Siebenbürger Sachsen, deren Ehrenvorsitzender er heute ist, rief 1980 die 9. Tartlauer Nachbarschaft ins Leben, der er immer noch vorsteht. Zudem war er lange Landesvorsitzender des mitgliederstarken Verbandes Baden-Württemberg und Mitglied im Bundesvorstand der Siebenbürger Sachsen, verantwortlich für das Referat „Heimatortsgemeinschaften“. Sehr oft fuhr er in all den Jahren persönlich mit seinem Kfz in seine alte Heimat und verteilte zuvor gesammelte Spenden an die Notdürftigen.

Damit er noch lange wirken kann, sei ihm von dieser Stelle aus nachträglich zum Geburtstag alles Gute und Gesundheit gewünscht.

Dr. Wolfgang Trein

Von den sehr vielen Glückwünschen bringt der Heimatbote zwei von bekannten Persönlichkeiten.

Lieber Michael,

zu Deinem 70. Geburtstag möchte ich Dir im Namen unseres Landesvorstandes und persönlich ganz herzlich gratulieren. Wir wünschen Dir Gesundheit, Glück und Zufriedenheit und ein möglichst sorgenloses Alter mit vielen schönen Zeiten im Kreise Deiner Familie und im Kreise unserer Landsleute.

Du blickst auf ein erfülltes und erfolgreiches Leben zurück. Deine Einsatzbereitschaft für die Gemeinschaft hat dieser gut getan, sie hat aber auch Dir selbst Genugtuung und Zufriedenheit und damit neue Kraft gebracht. Was aber das Wichtigste ist: sie hat ansteckend und befruchtend gewirkt und jüngere Leute zum Mitmachen und Verantwortung übernehmen animiert. Dein Lebensmotto „Steh in Deines Volkes Mitte, was sein Schicksal immer sei“ ist nach wie vor gültig, und sollte von viel mehr Menschen befolgt werden.

Ich möchte Dir für Deinen langjährigen und wirkungsvollen Einsatz für die „sächsische Sache“ danken. Du hast Deine Kraft und Deine Energie, Dein Augenmerk in Deiner Tätigkeit als Landesvorsitzender und als Kreisgruppenvorsitzender sowohl auf die Belange und Nöte unserer Gemeinschaft als auch auf die Verbindung und Zusammenarbeit mit Politikern, Kommunalvertretern und einheimischen Vereinen, gerichtet. Ich glaube, die Verbindung zwischen siebenbürgischer Landsmannschaft und bundesdeutscher Politik war nirgend so intensiv wie in Crailsheim. Hans Bergel (?) schreibt richtig: „Du hast das Ansehen der Siebenbürger Sachsen gemehrt“. Alle Achtung vor Deinem langjährigen effizienten Wirken, alle Achtung vor Deinem Lebenswerk.

Mit herzlichen Grüßen

Alfred Brass

Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen
in Deutschland e.V.
Landesgruppe Baden-Württemberg
Der Landesvorsitzende

Frieda Hau Trein!

Zu Ihrem 70. Geburtstag, den Sie in wenigen Tagen feiern werden, gratuliere ich Ihnen sehr herzlich. Für das neue Lebensjahrzehnt wünsche ich Ihnen gute Gesundheit, reiche Erfüllung und Gottes Segen.

Wenn Sie an Ihrem großen Ehrentag auf Ihr bisheriges Leben zurückschauen, dann können Sie besondere Genugtuung empfinden. Sie haben vieles bewegt, das weit über das Tagesgeschehen hinausreicht. Unzähligen Menschen, nicht zuletzt Ihren Landsleuten, haben Sie geholfen. Sie werden Ihnen stets dankbar sein.

Ihr Wirken für die Siebenbürger Sachsen kann nicht hoch genug geschätzt werden. Sie haben dieser Schicksalsgemeinschaft Heimat und Zuversicht gegeben und tun dies nach wie vor. Mit hohem Respekt bewundere ich Ihre Arbeit.

Gerne denke ich an unsere vielen Begegnungen. Ich würde mich sehr freuen, wenn wir uns bald wieder einmal sehen könnten und verbleibe

*Mit herzlichsten Grüßen
Dr. Gustav Wabro*

Senator E.h.
Dr.h.c. Gustav Wabro
Staatssekretär a.D.

Neuigkeiten...Neuigkeiten...

Der Kreis Kronstadt in Daten

Die Bewohnerzahl im Kreis Kronstadt ist seit der Wende um 16 Prozent geschrumpft. Im Jahr 1990 wurden rund 696.000 Einwohner gezählt, 2004 verzeichnete die Kronstädter Kreisdirektion für die Statistik 580.000 Personen. Vor allem die Städter haben die Region verlassen, zudem sank die Geburtenzahl. Dennoch ist der Kreis Kronstadt im Vergleich zu den Nachbarkreisen weiterhin dicht besiedelt. Hier leben 110 Einwohner pro Quadratkilometer. Im Kreis Hermannstadt sind es 78, in den Kreisen Alba 61, Harghita 49, Mieresch 86, Covasna 60 Personen.

Wie die Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien berichtet, ist die Zahl der Schüler im Kreisgebiet in den letzten 14 Jahren um 29 Prozent gesunken. Die Zahl der Studenten ist hingegen sprunghaft gestiegen. Wurden 1990 in der Stadt unter der Zinne 7.890 Studenten gezählt, so sind es jetzt rund 30.000. Positiv hat sich auch die Lebenserwartung entwickelt. Anfang der neunziger Jahre lag die Lebenserwartung bei durchschnittlich 70,8 Jahren, zurzeit liegt sie bei 72,2 Jahren.

(Entnommen aus "Briefe aus Brenndorf" 59/2005)

Neues Geld in Rumänien

Am 1. Juli 2005 führt Rumänien einen neuen Leu ein. Das Land nimmt eine Denomination seiner Landeswährung durch die Streichung von vier Nullen vor. An diesem Stichtag werden 1,5 Milliarden neue Münzen in Umlauf gebracht.

Alte und neue Banknoten und Münzen werden bis zum 31. Dezember 2006 parallel gültig sein. Ein "alter" 10.000-Lei-Schein wird künftig nur einen "neuen" Leu wert sein, die jetzige 1-Million-Banknote genau 100 Lei. Vom 1. März 2005 bis Ende 2006 müssen alle Händler sowohl die alten als auch die neuen Preise ausschreiben. Bei allen Preisen werden ebenso wie bei Löhnen, Krediten, Bankeinlagen vier Nullen getrichen. Das würde alle buchhalterischen und Bankoperationen erheblich erleichtern. Zudem erhofft sich Mugur Isarescu, Chef der Rumänischen Nationalbank, dass die Rumänen durch die Denomination wieder Vertrauen in ihre Landeswährung gewinnen. Ein Euro wird Mitte 2005 voraussichtlich knapp 4 Lei wert sein. Am 8. März 2005 wurden für einen Euro 35.897 Lei gezahlt. Denominationen ihrer Währungen haben seit 1995 auch Länder wie Polen, die Ukraine, Russland oder Bulgarien vorgenommen.

Siebenbürgische Zeitung Online - 15. März 2005

Die Nationalbank Rumäniens hat die neuen Banknoten und Münzen vorgestellt, die nach der Denomination ab 1. Juli 2005 in Umlauf gesetzt werden. Die Scheine ähneln in der Ausführung und Farbgebung den alten, denen sie entsprechen, das Format wurde an Euro angepasst. Neu eingeführt wurde der 500-Lei-Schein, dessen Entsprechung in Millionen es bisher nicht gab. Die rumänischen Münzen haben ein anderes Format als die Euro-Münzen, dadurch sollte einem Missbrauch bei europäischen Geldautomaten vorgebeugt werden.

Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien - 23. April 2005

Kulturspiegel...Kulturspiegel...Kulturspiegel...Kulturspiegel...Kulturspiegel...Kulturspiegel

Deutschland begeht den 200. Todestag von Friedrich Schiller (10. November 1759 - 9. Mai 1805)

Ein kleines Porträt des großen Deutschen

**Er wurde nur 45 Jahre alt, er hatte immer zu wenig Geld, und er wurde verlacht, weil er schwäbelte.
200 Jahre nach seinem Tod wird Friedrich Schiller wieder einmal groß gefeiert.**

Als Schüler hatte es Schiller nicht leicht. Mit 5 Jahren kam er auf eine Dorfschule in Lorch, doch der alte Lehrer brachte den 120 bis 150 Kindern im einzigen Schulraum wenig bei. Deshalb bestand Schillers Vater, ein Offizier des württembergischen Herzogs Carl Eugen, darauf, dass sein Sohn beim Dorfpfarrer Latein und Griechisch lernte.

Ab 1767 besuchte Friedrich die Lateinschule in Ludwigsburg mit dem Ziel, Pfarrer zu werden. Doch Carl Eugen holte den hochaufgeschossenen Jungen an die Carlsschule, eine "militärische Pflanzschule". Die Eltern mussten unterschreiben, dass sich ihr Sohn "gänzlich den Diensten des Herzoglichen Württembergischen Hause widme". Der Tagesablauf war streng geregelt, der Herzog kontrollierte persönlich und bestrafte "Vergehen", etwa ein Staubkörnchen auf der Uniform, mit Arrest und

Prügel. Friedrich eckte mehrfach an, vor allem aber litt er unter der sturen Paukerei. Zunächst musst er Jura, später Medizin studieren. Tatsächlich aber interessierte ihn die moderne Literatur - Klopstock, Lessing und Goethe waren seine Idole.

Heimlich schrieb er das Drama "Die Räuber" um einen missverstandenen jungen Mann, der es in der kleinkarierten Gesellschaft nicht aushält und aufruft: "Pfui! Pfui! über das schlappe Kastraten-Jahrhundert, zu nichts nütze als die Taten der Vorzeit wiederzukäuen!" Am Theater in Mannheim, in der bayerischen Kurpfalz gelegen, schlug das Stück 1782 wie eine Bombe ein, wie ein Augenzeuge berichtete: "Das Theater glich einem Irrenhause, rollende Augen, geballte Fäuste, stampfende Füße, heisere Aufschreie im Zuschauerraum! Fremde Menschen fielen einander schluchzend in die Arme,

Frauen wankten, einer Ohnmacht nahe, zur Türe". Carl Eugen war allerdings nicht begeistert. "Sein" Militärarzt Schiller hatte sich mit den Reisen nach Mannheim unerlaubt vom Dienst entfernt und wurde dafür mit 14 Tagen Arrest und einem Schreibverbot bestraft. Als Bittschriften nichts nützten, flüchtete Schiller und wurde so zum Deserteur. Unter falschem Namen kam er schließlich auf dem Landgut der Mutter eines Schulfreundes im südlichen Thüringen unter. Dort schrieb er am Schauspiel "Luise Millerin", das als "Kabale und Liebe" erneut für Aufsehen sorgte. Wieder klagte der Dichter eine verlogene Gesellschaft an: Ferdinand, ein junger Adliger, verliebt sich in die Bürgerliche Luise, doch Ferdinands Vater will durch die Heirat seines Sohnes mit der Mätresse des Herzoges seinen eigenen Einfluss erhöhen. Ein gefälschter Brief treibt Ferdinand und Luise in den Tod...

Trotz seiner Theatererfolge konnte Schiller nicht von seiner dichterischen Arbeit leben. Es gelang ihm auch nicht, wie Goethe an einem Hof eine gut bezahlte Stelle zu finden, die ihm Zeit für seine literarische Arbeit gab. Stattdessen quälten ihn Schulden. Die ständige Überarbeitung zehrte an seiner Gesundheit. 1783 bekam er Malaria, die in der sumpfigen Rheinebene um Mannheim damals weit verbreitet war. Er kurierte sie mit Chinin und einer grausamen Diät - Wassersuppe heute, Wassersuppe morgen und allenfalls gelbe Rüben oder saure Kartoffeln. Tatsächlich ruinierte er damit seine Gesundheit und litt bis an sein Lebensende unter Fieberattacken, Magenkrämpfen und Erstickungsanfällen.

"Es ist ein armseliges kleinliches Ideal, für eine Nation zu schreiben".

Friedrich Schiller

1788 bekam er durch Vermittlung Goethes eine Professur an der Universität Jena. Zwar kamen zu seiner Antrittsvorlesung 400 Zuhörer - fast die Hälfte aller Studenten Jeans - doch ein finanzieller Erfolg war auch die Professur nicht. Schiller erhält nur die mageren Hörergebühr, aber kein Gehalt. Immerhin waren seine historischen Bücher Bestseller; etwa seine "Geschichte des Dreißigjährigen Krieges" und seine "Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung". Schillers Stärke waren die kraftvollen Porträts bedeutender Persönlichkeiten, wobei ihn nicht interessierte, aus welcher Nation sie stammten.

Der doppelte Schiller

Am 9. Mai 1805 wurde Schillers Leichnam in einer Massengruft auf dem Weimarer Jakobus-Friedhof beigesetzt. Erst 21 Jahre später besann man sich auf die Bedeutung des Dichters und versuchte, seine Knochen aus einer Vielzahl von Gebeinen zu isolieren. Der durch den Weimarer Bürgermeister Karl Leberecht Schwabe geborgene Schädel und die (vermeintlich) zugehörigen Knochen ruhen seit 1827 in der sog. Fürstengruft. In einem schwarzen Eichensarg liegen sie neben den sterblichen Überresten Goethes und locken Jahr für Jahr Tausende von Pilgern an.

Doch während Schiller Geschichtsbücher schrieb, wurde in Frankreich Geschichte gemacht. Schiller war anfangs begeistert, wie er 1791 schrieb: "Ich sah in der französischen Revolution nicht die Angelegenheit einer Nation... sondern einen Riesenschritt in den Fortgängen des menschlichen Geistes überhaupt, und eine glückliche Aussicht auf die Veredlung des ganzen Schicksals der Menschheit". Auch die französischen Revolutionäre begeisterten sich für Schiller. 1792 verliehen sie ihm das französische Bürgerrecht, weil Schiller die "Sache der Völker gegen den Despotismus der Könige" verteidigte. Doch Schiller erhielt die vom damaligen Justizminister



Danton unterzeichnete Urkunde erst, als Danton bereits Opfer des revolutionären Terrors geworden war und Schiller sich von der Revolution distanzierte.

Der Dichter setzte mittlerweile auf eine Reformstrategie, die die Menschen zuerst innerlich befreien sollte: Alle Verbesserung im Politischen solle von der Veredlung des Charakters ausgehen, eine Aufgabe, die Schiller v. a. der Kunst zuwies. Seine "Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts" schickte er zunächst an

den dänischen Herzog von Augustenburg, der ihm seit 1791 ein großzügiges Stipendium zahlte. Auch sonst waren die 1790er-Jahre Schillers persönlich beste Zeit: 1790 heiratet er Charlotte von Lengefeld, 1794 freundet er sich enger mit dem 10 Jahre älteren Goethe an. Die beiden kooperierten in der Zeitschrift "Die Horen". Zu Schillers "Wallenstein"-Trilogie gab Goethe Anregungen und ermöglichte die Uraufführung im Weimarer Theater. Dort feierte 1804 auch Schillers letztes großes Drama "Wilhelm Tell" über den Freiheitskampf der Schweizer seine Premiere. 1802 wurde Schiller in den erblichen Adelsstand erhoben, eine Ehrung, die er nicht ganz ernst nahm, wie in einem Brief deutlich wird: "Sie werden gelacht haben, da Sie von unserer Standeserhöhung hörten, es war ein Einfall von unserem Herzog (von Weimar)". Seine Frau, die durch ihre Heirat mit dem bürgerlichen Schiller auf ihre Adelsprivilegien hatte verzichten müssen, war nun doch wieder in die "bessere" Gesellschaft gekommen, gegen die ihr Mann lange opponiert hatte. Aber ganz gehörte Schiller immer noch nicht dazu, denn als er 1805 starb, wurde er zunächst in einer Gemeinschaftsgruft beigesetzt. Erst 22 Jahre später wurden seine sterblichen Reste in die Weimarer Fürstengruft überführt. Die Beförderung zum "Klassiker" und "Dichterstürzen" blieb der Nachwelt vorbehalten.

Ein problematisches Vorgehen, und so bestritt schon 1888 der Anatom H. Welcker die Knochenauswahl. Der Tübinger Mediziner von Froiep öffnete 1913 die zwischenzeitlich eingeebnete Gruft erneut und barg die vermeintlich wahren Reste Schillers. Seither gibt es den Marbacher Dichter zweimal - einmal Seite an Seite mit Goethe - einmal in der Fürstengruft.

Bis heute ist ungeklärt, ob überhaupt eines der beiden Skelette das Richtige ist. Eine Überprüfung mit neuesten Methoden wird von der Stiftung Weimarer Klassik bislang abgelehnt.

10.11.1759	Johann Christoph Friedrich Schiller wird in Marbach geboren.	1783	Schiller bekommt die Malaria.
1766	Umzug nach Ludwigsburg, wo der junge Friedrich die Lateinschule besucht.	1788	Durch Vermittlung Goethes erhält Schiller eine Professur für Philosophie und Geschichte in Jena.
Jan. 1773	auf Drängen des württembergischen Herzogs tritt Schiller in die "militärische Pflanzschule" ein.	1790	Hochzeit mit Charlotte von Lengefeld.
13.1.1782	"Die Räuber", die Schiller im Alter von 18 Jahren schrieb, werden mit großem Erfolg in Mannheim uraufgeführt.	Aug. 1792	Die französische Nationalversammlung verleiht Schiller das Bürgerrecht.
22.9.1782	Da ihm der württembergische Herzog ein Schreibverbot erteilt, flieht Schiller und wird so zum Deserteur. Im selben Jahr vollendet er sein Drama "Luise Millerin", bekannt als "Kabale und Liebe".	1802	Der inzwischen von der ganzen Nation verehrte Dichter ("Wallenstein"; "Maria Stuart", 1800; "Die Jungfrau von Orléans", 1801) wird in den Adelstand erhoben.
		17.3.1804	Uraufführung von "Wilhelm Tell".
		9.5.1805	Am Nachmittag stirbt Schiller während der Arbeit an "Demetrius".

Sind wir nicht alle ein bisschen Schiller?

Vor 200 Jahren starb der große Dichter Friedrich Schiller.
Seine Worte aber leben weiter - jetzt sind wir alle ein bisschen Schiller...

"Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar" (**Der Jüngling am Bache**)

"Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet" (**Lied von der Glocke**)

"Früh übt sich, wer ein Meister werden will", "Die Axt im Haus erspart den Zimmermann", "Durch diese hohle Gasse muß er kommen" (**Wilhelm Tell**)

"Daran erkenn ich meine Pappenheimer" (**Wallenstein**)

"Dem Manne kann geholfen werden" (**Die Räuber**)

25-jähriges Klassentreffen des Jahrgangs 1965/1966 aus Tartlau!

Die Tartlauer des Jahrgangs 1965/1966 trafen sich am 15. April 2005 im Waldgasthof "Weiler-Hütte" in Weil im Schönbuch. Heidi Haydo und Siegfried Binder, die schon das erste Klassentreffen 1996 mitorganisierten, ergriffen auch diesmal die Initiative und luden nach 9 Jahren zu einem Wiedersehen ein. Die Vorfreude war sehr groß, man war gespannt wer alles kommen würde und wie sich die ehemaligen Klassenkollegen und Kolleginnen verändert haben.

Am 16. April war es dann soweit, 22 Kollegen trafen nach und nach mit und ohne Partner ein, und es wurde ein gelungenes Treffen. Bei guter Verpflegung wurden Erinnerungen ausgetauscht, es wurde viel gelacht und zur späteren Stunde auch das Tanzbein geschwungen. An dieser Stelle möchte ich den beiden Organisatoren Heidi und Siegfried meinen besonderen Dank für das gelungene Fest aussprechen. Ich wünsche mir, dass diese Treffen auch weiterhin stattfinden und man sich nicht aus den Augen verliert. Einige ehemalige Mitschüler konnten aus verschiedenen Gründen nicht dabei sein, einige haben sich gar nicht gemeldet und Udo Lukas ist verstorben. Möchte noch darauf hinweisen, dass das nächste Tartlauer Treffen am 24. Juni 2006 in Crailsheim-Ingersheim stattfindet und hoffe, dass viele Klassenkollegen kommen werden.
Margot Salmen



Vorne knieend: Paliko Jürgen

Vordere Reihe v.r.n.l. Hannelore Nikolaus (geb. Bedner), Gudrun Fleischer (geb. Lang), Margot Salmen, Heidi Haydo (geb. Gabel), Astrid Rößler (geb. Thoïs), Astrid Wutschi (geb. Batschi)
Zweite Reihe v.l.n.r. Doris Preist (geb. Schmich), Marianne Messer (geb. Tobie), Simone Junesch (geb. Honius), Heidemarie Winkler (geb. Teutsch), Gisela Guess (geb. Thieskes), Orendi Detlef

Hinterer Reihe v.r.n.l. Manfred Lukas, Ottokarl Theiss, Siegfried Binder, Hans Miess, Dietmar Göbbel, Christian Dieners, Artur Teutsch, Helmut Thoïs, Norbert Barf.

Ein gelungenes Klassentreffen des Jahrganges 1932/1933

Der Tartlauer Jahrgang 1932/1933 traf sich zu seinem wiederholten Klassentreffen vom 10. - 12. Mai 2005 im Gasthof "Hirsch" in Reichenbuch bei Mosbach im Odenwald. Das Treffen kam durch die Organisatoren Martin Teutsch und Hans Bruss und deren Gattinen Kathi und Minnchen zu Stande. Sie organisierten bereits das Treffen vom 21. - 23. Mai 2003 am selben Ort.

Es war wieder ein sehr gelungenes Treffen und auch auf diesem Wege haben wir den Organisatoren herzlich zu danken.

Mit der Ankunft im Gasthof am 10. Mai 2005 ab 14 Uhr begann das Treffen, die Zimmer wurden bezogen, da wir zwei Übernachtungen mit Halbpension gebucht hatten. Anschliessend fand man sich bei Kaffee und von einigen Teilnehmerinnen mitgebrachten Torten und Kuchen am schön gedeckten und geschmückten Tisch (durch Kathi und Minnchen) im Saal des Hauses ein. Hilda und Christian Teutsch überraschten alle mit gutem Baumstriezel. Dieser Saal sollte während unseres Aufenthaltes unsere Begegnungsstätte sein. Als Gastehepaar waren Anni und Walter Schmidt eingeladen, die mit einer wertvollen Fahne der Gemeinde Tartlau aus 1867 zur Dekoration des Saales beitrug.

Nach dem Kaffeetrinken wollten sich alle bewegen und nachdem das Wetter schön war, wurde ein Spaziergang durch die Felder in der Umgebung von Reichenbuch gemacht, wobei es zu guten Gesprächen untereinander kam.

Die Begrüssung aller anwesenden Klassenkameradinnen und Klassenkameraden sowie deren Ehegatten, wurde durch Kathi Teutsch vorgenommen. Man gedachte auch derer, die nicht dabei sein konnten. Auch der leider schon verstorbenen wurde mit einer Schweigeminute gedacht.

Nach einem guten und ausgiebigen Abendessen und bei einem guten Glas Wein oder Bier wurden durch verschiedene Teilnehmer/innen lustige und interessante Beiträge vorgetragen. Für die Unterhaltung ging der Stoff nicht aus und bei ziemlich später Stunde begaben sich alle zur Nachtruhe.

Am nächsten Morgen, nach einem ausgiebigen Frühstück fuhren wir mit einem Bussle und zwei Pkw's nach Erbach ins Deutsche Elfenbeinmuseum. Es war für alle der erste Besuch in diesem Museum, wo auch eine Ausstellung über die Urzeit des Menschen und der Tiere besichtigt wurde. Anschliessend besuchten wir auch die Innenstadt von Erbach mit Schloss und schönen Fachwerkhäusern. Da es Mittag geworden war, kehrten wir in einer Gaststätte ein, um eine Kleinigkeit zu essen und etwas zu trinken. Dann fuhren wir wieder nach Reichenbuch um am Nachmittag wieder gemütlich Kaffee zu trinken. Nachher gingen einige spazieren, andere ruhten sich aus, um für den Abend fit zu sein. Es wurden auch die üblichen Gruppenbilder gemacht.

Abends fand man sich dann wieder zu einem guten und schmackhaften Abendessen zusammen. Nachher hörten wir einige gute Vorträge, die einen lustig, die anderen ernst. Auch wurden einige Lieder gemeinsam gesungen. Als es draussen dunkel wurde, zeigte Erich Wanek einige Dia's von einer Reise nach Australien.

Die Organisatoren hatten aber auch für eine gute Tanzmusik durch eine Stereoanlage und guten CD's gesorgt. Es wurde bis spät in die Nacht getanzt, was auch für eine gute Verdauung des ausgiebigen Abendessens sorgte. Am nächsten Morgen nach einem guten Frühstück und nach weiteren Gesprächen wurde vereinbart, dass man sich gerne auch in ein paar Jahren wieder treffen möchte. Wir hoffen, dass sich auch die Organisatoren dafür finden. Dann fuhren alle Teilnehmer wieder Heimwärts. Wir wünschen allen viel Gesundheit, damit wir uns beim nächsten Treffen wiedersehen.

Anni Wanek, geb. Bruss und Erich Wanek, Heilbronn



Klassentreffen nach 50 Jahren 1955 - 2005

“Es wäre eine schöne Sache, wenn wir uns 50 Jahre nach Abschluss der 7. Klasse treffen könnten”, so war mein Gedanke, den ich versuchte in die Tat umzusetzen. Allein war es nicht zu machen. Wir trafen uns zu 6. bei uns zu Hause und planten. Martin Thieskes und Otto Kaufmes sagten ihre Hilfe zu und halfen tatkräftig mit, die Adressen der Kollegen ausfindig zu machen, die Einladungsbriefe aufzusetzen, zu kopieren, zu verschicken u.a.m.. Das Feriendorf Roseneck bei Langenburg bot sich als günstiger Ort an und so begann die Vorbereitung des Treffens Formen anzunehmen. Von den ehemals 47 Schülern der beiden Parallelklassen wurden 42 angeschrieben (fünf sind leider schon verstorben). 20 Kolleginnen und Kollegen waren insgesamt beim Treffen dabei, sechs konnten nicht kommen, haben es uns aber wissen lassen und sich durch Grüße, Bilder oder einem Erinnerungsbeitrag beteiligt. Die restlichen 16 haben das Klassentreffen leider ignoriert, also auf die Einladung gar nicht reagiert...Schade.

Wir waren in diesen Tagen wieder Jugendliche, Schüler, Klassenkollegen und haben uns gut gefühlt.

Schon Freitag nach der Ankunft wurden fleißig Erinnerungen und Erlebnisse ausgetauscht. Wer dabei die Gesichter näher ansah, musste erkennen, wie intensiv damals alles erlebt wurde, Schönes wie Schweres.

Samstag kamen noch einige Kollegen dazu und das gemütliche Beisammensein begann schon beim Kaffee. Nach der Begrüßung wurden wir durch A. Meschendorfers “Siebenbürgische Elegie” in die Zeit versetzt, um die es hier ging: “Anders rauschen die Brunnen, anders rinnt hier die Zeit...”. Für unsere fünf verstorbenen Kollegen wurde je eine Kerze angezündet.

Rosemarie Haydo, geb. Kaiser schenkte allen ehemaligen Schülern der A-Klasse das Abschlussfoto mit Klassenlehrer Hans Kirres, ein Erinnerungsgeschenk das auch Rosi Rosenauer, geb. Lexen und Rosi Junesch, geb. Thoïs für die B-Klasse machten.

Von meinen vielen Erinnerungen möchte ich hier einige wiedergeben: Unsere Generation hatte mit der neuen

Schulreform von 1948 die Schule begonnen. Pfarrer Otto Reich durfte nicht mehr unterrichten, denn nach sozialistischer Auffassung war die Kirche Aberglaube. Lehrer Emil Wilk wurde einer Verjüngung unterzogen und aus der Rente zurückgeholt, um in der 1. Klasse zu unterrichten. (Schon meine Großmutter Katharina Simetz hatte ihn als Lehrer). Weil wir in der 4. Klasse über 50 Schüler waren, wurden wir in der 5. in A- und B-Klasse geteilt. Dazu kamen dann wie im Gymnasium die Fächer Rumänisch, Russisch, Chemie, Physik, Algebra, Geometrie und in der 7. Klasse Volkswirtschaft (PÖ) dazu.

Bei unseren Eltern und Großeltern hieß es “wozu brauchen die im Leben Buchstabenrechnen und Chemie?” Als Neuerung kamen noch die “Kabinette”

dazu, d.h. der Lehrer kam nicht wie gewohnt in die Klasse sondern die Schüler gingen jede Stunde in das entsprechende “Kabinett”, Chemie- und Physikabinett, Erdkunde- und Geschichtekabinett, Sprachen...usw.

Ein Erlebnis war es als der große Schulhof gemacht wurde. Mauern wurden abgerissen, Steine geschleppt



Oben v.l.n.r. Peter Kaufmes, Michael Schmidt, Walter Teutsch, Udo Kosti, Otto Kaufmes, Rosemarie Haydo, geb. Kaiser, Martin Thieskes, Günther Thoïs
Mitte v.l.n.r. Annemarie Kloster, geb. Reich, Erika Teutsch, geb. Thiess, Irmgard Sedderz, geb. Bachner, Waltraut Honta Jekel, geb. Teutsch, Emmi Morres, geb. Donath
Unten v.l.n.r. Rosi Stamm, geb. Junesch, Emilie Schmidt, geb. Hellbutsch, Anneliese Schmidt, geb. Fleischer, Luise Graef, geb. Kurmes, Rosi Junesch, geb. Thoïs, Rosi Rosenauer, geb. Lexen, Hilda Schütz, geb. Schmidt.



Oben v.l.n.r. Udo Kosti, Wilhelm Hellbutsch †, Günther Thoïs, Michael Schmidt, Peter Kaufmes, Georg Junesch, Otto Kaufmes, Rolf Bonfert, Manfred Krawatzky, Wilhelm Gutsch, Walter Teutsch.
Unten v.l.n.r. Emilie Hellbutsch (Schmidt), Hermine Teck (Haydo), Anni Schmidt (Türk), Wilhelmine Morres (Reteaca), Rosemarie Kaiser (Haydo), Lehrer: Hans Kirres, Wilhelmine Pankratov (Knorr), Annelies Fleischer (Schmidt), Luise Kurmes (Graef), Irmgard Bachner (Sedderz), Anna Teutsch (Zeimes)
Nachname der Frauen nach der Heirat in Klammer



Foto der B-Klasse
Hinten v.l.n.r. Erwin Honta-Jekel, Georg Miess, Horst Teutsch, Martin Thieskes, Walter Zeimes, Willi Miess, Christian Hergetz, Hans Teutsch, Otto Lukas, Willi Kaiser, Rudi Kurmes
Vorne v.l.n.r. Traute Teutsch, Rosi Junesch, Erika Thies, Annemarie Reich, Lehrerin Emma Teutsch, Rosi Thoïs, Hilda Schmidt, Ilse Muerth, Rosi Lexen, Emmi Donath.

und der ganze Hof mit Kohlenschlacke geschottert. Jetzt konnte man sich in den Pausen in dem großen Hof austoben und die Schlussfeiern gemeinsam abhalten. Am 1. Mai wurde immer gemeinsam mit den rumänischen Klassen mit Blasmusik auf den Sportplatz marschiert. In einem Jahr hatte die rumänische und die deutsche Schulleitung beschlossen, dass die Sektion den Aufmarsch anführen darf welche einen Wettbewerb nach den Kriterien Leistung, Reinlichkeit, Disziplin und Ordnung gewinnt. Die deutsche Abteilung hatte gewonnen und Frau Lehrerin und Direktorin Rosa Kasper musste sich nochmals den Kopf heiß reden, damit diese Abmachung trotzdem auch eingehalten wurde. Es wurde kein Wettbewerb in dieser Richtung mehr gemacht. Wir waren die Generation, die nach jedem Jahr in den Klassen 4, 5, 6 und 7 Prüfungen hatte. Den Einsatz unse-

rer Lehrer haben wir erst nach der Schulzeit schätzen gelernt. Die Elternabende, die jede Klasse mit einem kleinen Theaterstück, Tanz, Gesang und Gedichten zum Besten gab wurden von Schülern und Lehrern in der Freizeit vorbereitet. Mit den Einnahmen aus diesen Feiern wurde dann ein Teil der Schulausflüge finanziert die uns nach Herrmannstadt, Bukarest, Konstanta und in der 7. Klasse auf den Ciucas (Krähenstein) führten. Für mich sind die Erinnerungen an die Schulzeit schön und ein Dank gebührt allen unseren Lehrern, die in dieser schweren Zeit uns das Wichtigste für´s Leben mitgegeben haben.

Auf dem Klassentreffen wurden spontan 50,- € gesammelt und der Nachbarschaft gespendet.

Peter Kaufmes, BB

Die Konfirmanden auf dem Weg vom Pfarrhof zur Kirche im Jahre 1989

Eingesandt von Georg Junesch, Böblingen



“Wer Geld hat, ist ein Drache, wer keins hat, ist ein Wurm”

Claus Jacobi

“Schwer drückt ein voller Beutel, schwerer ein leerer” J.C.H. Haug (1761-1829)

Als die Marquise de Quenay einst ihren Sohn in ein Jesuitenkolleg gab, ermahnte sie den Priester: “Vor allem, Pater, halten Sie ihn zur Religion an. Er hat nicht genug Geld, sie zu entbehren”.

Adenauers Bankier und einziger Duzfreund Pferdenges erhielt die Rundfrage einer Illustrierten: “Was würden Sie tun, wenn Sie eine Million Mark hätten?” Pferdenges antwortete: “Mich einschränken”. Geld - der eine hat's, der andere nicht. “Wer Geld hat, ist ein Drache, wer keins hat, ist ein Wurm”, heißt es in China. “Geld ist der sechste Sinn”, sagt Somerset Maugham: “Ohne ihn kann man mit den anderen fünf nicht viel anfangen”.

Geld ist eines der Dinge, die den Menschen vom Tier unterscheiden. Es wurde vom Zweibeiner im Altertum erfunden und machte es ihm möglich, den Tausch durch Kauf und Verkauf zu ersetzen. Erst dienten Kreaturen und Güter von allgemein anerkanntem Wert als Zahlungsmittel, so wie Vieh, Salz oder Sklaven. Dann traten an ihre Stelle zunächst Edelmetalle, später Münzen, schließlich Papier und Plastik. Viel Geist ist verschwendet worden, das Wesen des Geldes zu ergründen. “Wer das Geld liebt, wird Geld nimmer satt”, warnt das Alte Testament. “Es entstehen ja alle Kriege um den Besitz des Geldes willen”, seufzte Plato um 400 v. Chr.. Drei Jahrhunderte später schrieb der Römer Publilius Syrus den Gassenhauer “Geld regiert die Welt”, und Kaiser Vespaian klärte seinen Sohn Titus über die Vorteile einer Steuer für Bedürfnisanstalten auf: “Geld stinkt nicht”. Otto v. Bismarck wußte: “Wer den Daumen auf dem Beutel hat, hat die Macht”. Und Peter Ustinov erkannte: “Geld verdirbt den Charakter - vor allem, wenn man keins hat”.

In diesen Zeugnissen wird die wohl wichtigste Eigenschaft des Geldes schemenhaft deutlich. Es hat einen Januskopf. Es hat - wie jede seiner Münzen - zwei Seiten.

Es tut zugleich gut und böse. Für Geld wird täglich gemordet, mit Geld wird täglich Leben gerettet. Es stiftet Krieg und Frieden. Es kann Schönes und Häßliches schaffen, kann Segen und Schande über uns bringen. Es vermag Haß zu gebären und mir den treuesten Freund zu kaufen, meinen Hund. “Das Geld, das man hat, verhilft uns zur Freiheit”, befand Jean Jacques Rousseau: “Das Geld, dem man nachjagt, macht uns zu Knechten”. In unserer Selbstsucht und Materialismus geprägten Welt stieg der Stellenwert des Geldes unangemessen hoch. Geld wurde Götze. Gier und Geiz sind seine Gesellen. Es hat unsere Seelen angenagt. Es weckt Neid und verwies Anstand, Tugend und den lieben Gott auf die hinteren Ränge. Unsere politische Klasse ist anfällig für Korruption durch Geld. Parvenüs protzen mit Reichtum. Der kleine Mann träumt vom Lottogewinn. Was wollen Wähler, Wichtigtuer, Würdenträger? Kohle, Knete, Kies, Mamon, Moos, Moneten.

Es ist nicht das erste Mal, dass Zweibeiner das Goldene Kalb anbeten. Doch als Moses sein Volk darum “Reigen” tanzen sah, “ergrimmte er im Zorn, nahm das Kalb... und zermalmte es zu Pulver” (Zweites Buch Moses).

Zur Zeit ist Moses nicht in Sicht.

Aus “Bild” vom 18.6.05

Meine Heimat

*Meine Heimat könnt ihr nicht zerstören,
Meine Heimat findet ihr nicht auf -
Nicht die Birken, die nur mir gehören
An des Wiesenbaches Schlängellauf.*

*Nicht den Feldweg zwischen Roggenhalmen,
Zwischen Himmels- und Kornblumenblau.
Nicht der Kaddickfeuer braunes Qualmen
Über Brachland im Oktobergrau.*

*Meine Heimat könnt ihr nicht entreißen,
Denn sie wuchs so ganz in mich hinein,
Sang und segnete in ihrer weißen
Winterseide meine Seele ein.*

*Heimat ist nicht Hülle und Gewandung,
Die man wechselt, die ein Sturm zerstört,
Heimat ist ein Schicksal, Grund und Landung,
Was uns tiefst und ohne Tod gehört.*

Erminia von Olfers-Batocki, 1876 - 1954



Aus der jüngsten Geschichte Rumäniens

Jurnal National

Überregionale rumänische Zeitung

Hatte die Gelegenheit, einige aktuelle Ausgaben dieser Zeitung zu lesen. Darin werden Versuche angestellt, etwas Licht in die Ereignisse der Dezemberunruhen des Jahres 1989, die zum Sturz der Ceausescudiktatur geführt hatten, zu bringen. Werde in Kürze die Schlagzeilen dieser recht langen und ausführlichen Berichte übersetzen:

Ceausescu verdächtigte, die Chefs von Verteidigung; Innerem und der Securitate, des Verrates.

MILEA, POSTELNICU UND VLAD ISOLIERT IM ZENTRALEKOMITEE

Silviu Curticeanu, ehemaliger Leiter Ceausescus Kanzlei, enthüllt, dass ihm nach der Kundgebung vom 21.12.89 vom Diktator befohlen wurde den Minister der Verteidigung (Armee) General Vasile Milea, den Minister des Inneren Tudor Postelnicu und den Leiter der Staatssicherheit General Julian Vlad, zu bewachen, so dass diese auf keinen Fall das Gebäude des Zentralkomitees verlassen könnten.

Der Tod des Verteidigungsministers hat die Armee enthauptet.

ILIE CEAUSESCU WAR DREI STUNDEN LANG VERTEIDIGUNGSMINISTER

Nach dem Tod von Vasile Milea hat sich Ilie Ceausescu, ein Bruder des Diktators auf den freien Stuhl des Verteidigungsministers gesetzt. Der Vizeadmiral Stefan Dinu, Leiter des Militärischen Informationsdienstes, enthüllt, dass während der wenigen Stunden der Ministeramtszeit von Ilie Ceausescu eine Verräter-Anklage-Schrift für Milea vorbereitet wurde und der Sowjetische Militärattache, während sein älterer Bruder vom Dach des Zentralkomitees die Flucht angetreten hatte, empfangen worden ist.

Enthüllung

DER TAG AN DEM ES FÜNF VERTEIDIGUNGSMINISTER GAB

Am 22.12.89, dem Tag nach dem Selbstmord des Verteidigungsministers Milea, der vorher vom Diktator zum Verräter abgestempelt wurde, hatte die Armee dessen Bruder Ilie Ceausescu an der Spitze, danach übernahm der General Stanculescu die Führung, während der Generalstabchef Guse (der rechtmäßige Nachfolger des Ministers) im Zentralkomitee isoliert wurde. Über die Bildschirme war zu sehen, General Militaru der den Befehl erließ: "Stellt das Morden ein!"

Der ehemalige Leiter der Militärsplionage bricht das Schweigen.

DIE TERRORISTEN VON 89 - UNTER MOSKAUER AUFSICHT

Die Kommandanten der Roten Armee befahlen den im Dezember 89 in Rumänien tätigen "Terroristen" das Feuer einzustellen, da das Ziel ausgeschaltet worden sei. Der Vizeadmiral Stefan Dinu, Leiter des militärischen Informationsdienstes, enthüllt wie der russische Generalstabchef den Rumänen das Telefongespräch abgebrochen hatte und wie Ceausescu noch vor seinem Todesurteil Insulin zugespielt worden ist, damit dieser nicht eine Diabeteskrise erleiden sollte.

Nach den dargestellten Berichten stand sowohl die Armee als auch die Polizei und auch die Securitate auf Seite der rebellierenden Bevölkerung - ja sogar die Leiter dieser drei Organisationen erfreuten sich einerseits nicht des Vertrauens ihres obersten Befehlshabers und planten sogar die Verhaftung des Diktators.

Ungeklärt bleibt weiterhin die Rolle der Securitate während den Revolutionstagen. Die damals zuständigen Verantwortlichen erklären, dass am Morgen des 22.12.89 alle Kräfte von den Straßen geholt wurden; wonach die Offiziere und die Unteroffiziere, um nicht von der Bevölkerung angegriffen zu werden, sich versteckt hatten. Diese Behauptung kann so akzeptiert werden, trotzdem stellen die Zeugen jener Tage die Frage: "Mit was haben sich hunderte, ja tausende dieser Leute vom 22. bis zum 25. Dezember 89 beschäftigt?!"

Die Armee ist auf den Straßen geblieben und hat sich auf die Seite der Revolutionäre gestellt, um darauf die neu gegründeten Organe vor terroristischen Angriffen zu schützen. Am 22.12.89 um 10 Uhr wurde der Freitod des Verteidigungsministers General Vasile Milea bekannt gegeben. Diese Meldung - lieferte den letzten Tropfen der zum Überlaufen der Armee auf Seite der Massen geführt hatte. Der offizielle Nachfolger, sein Stellvertreter und Chef des Generalstabs General Stefan Guse befand sich zu der Zeit noch in Timisoara. Andere leitende Offiziere befanden sich im Einsatz oder waren nicht auffindbar.

Einziger, stellvertretender Verteidigungsminister in Bukarest war nur noch der General Ilie Ceausescu - der sich dann auch auf den freien Stuhl setzte. Um viertel nach 10 ließ er den Bukarester Militärattache des Warschauer Paktes, den der Sowjetunion und den der Volksrepublik China ins Verteidigungsministerium bestellen - diese trafen um 12 Uhr ein. Inzwischen hatte der Generalstaatsanwalt die Untersuchungen zum Tod des Verteidigungsministers eingeleitet. Auch wurde der Rückzug der Armee von den Straßen in die Kasernen vorbereitet.

Bei den Gesprächen mit den geladenen Gästen stellte Ilie Ceausescu die Lage so dar, als ob es einen terroristische, ausländische Intervention sei und dass die Rumänen alleine damit fertig würden und es keine Hilfe von Außen bedürfe - er bat um das Vertrauen und das Verständnis der Bruderländer. Er versprach, dass in Kürze eine neue Regierung gebildet würde und alles sich normalisieren wird.

Offen bleibt weiterhin die Frage der geheimnisvollen Terroristen, wer waren diese und wie konnten sie so unbemerkt verschwinden, dass bis auf den heutigen Tag keine Spur von ihnen ausfindig gemacht werden konnte.

Habe verschiedene Leute nach der Orientierung dieser Zeitung befragt und alle möglichen Antworten bekom-

men, von Iliescu treu bis neutral und Iliescufreundlich. Iliescu vertritt immer wieder die Theorie, wonach es nichts anderes als eine Volksrevolution gewesen sei, damals im Dezember 1989. Diese Berichte verhärteten die

These einer von außen gesteuerten Intervention, sowjetische und amerikanische Geheimdienste sollen es gewesen sein.

Klaus Danielis, Göppingen.

Ins Archiv geblickt...Ins Archiv geblickt...

...hat Paul Salmen

Hier Auszüge aus "Tartlauer Chronik"

von Rektor Fr. Schmidt

Lokalviehausstellung in Tartlau

... Es folgt nun die Liste der prämierten Viehbesitzer, die vielleicht weite Kreise nicht interessieren dürfte, welche aber mit Berufung auf den Lokalpatriotismus hier auch eine Stelle finden möge:

Für junge Pinzgauer Stiere erhielten:			
Den 1. Preis	Johann Bedner	Hnr. 39	Per 20 Kr.
Den 2. Preis	Johann Brus	Hnr. 548	Per 10 Kr.
Für Pinzgauer Kühe erhielten:			
Den 1. Preis	Georg Morres	Hnr. 393	Per 30 Kr.
Den 2. Preis	Peter Kurmes, Bäcker	Hnr. 61	Per 25 Kr.
Den 3. Preis	Michael Rosenauer	Hnr. 378	Per 20 Kr.
Den 4. Preis	Georg Rosenauer	Hnr. 569	Per 15 Kr.
Den 5. Preis	Georg Honigberger	Hnr. 51	Per 10 Kr.
Den 6. Preis	Johann Zerbes	Hnr. 581	Per 10 Kr.
Für Kalbinnen und Kälber:			
Den 1. Preis	Peter Kurmes, Bäcker	Hnr. 61	per 25 Kr.
Den 2. Preis	Georg Lexkes	Hnr. 41	per 15 Kr.
Den 3. Preis	Johann Bedner	Hnr. 39	per 10 Kr.
Den 4. Preis	Johann Schiel	Hnr. 560	per 10 Kr.
Für Stutfohlen unter vier Jahren:			
Den 1. Preis	Johann Bedner	Hnr. 39	per 15 Kr.
Den 2. Preis	Georg Teutsch	Hnr. 73	per 10 Kr.
Den 3. Preis	Karl Neustädter	Hnr. 553	per 5 Kr.

Ein Bild aus früherer Faschingszeit. Wer erkennt die kostümierten Damen?

Bitte schreibt uns. Eingesandt von Conrad Morres, Nürnberg



Jahrgang 1980

Erkennst Du Dich auf diesem Bild und hast Interesse an einem Klassentreffen, dann melde Dich bitte bei:

**Barbara Tartler, Tel. 0177 / 8 23 46 57 oder
Gunthard Lexen, Tel. 0162 / 7 83 80 23**



Winternacht

Eingesandt von Anni Kaufmes (Kaul), Böblingen

Vor Kälte ist die Luft erstarrt,
Es kracht der Schnee von meinen Tritten,
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart;
Nur fort, nur immer fortgeschritten!

Wie feierlich die Gegend schweigt!
Der Mond bescheint die alten Fichten,
Die, sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.

Frost! friere mir ins Herz hinein,
Tief in das heißbewegte, wilde!
Daß einmal Ruh'mag drinnen sein,
Wie hier im nächtlichen Gefilde!

Nikolaus Lenau (1802 - 1850)

In 95 Jahren viel erlebt

Nach vielen Stationen lebt Jubilar Johann Grün nun in Meitingen.

Viel herumgekommen ist Johann Grün im Laufe seines langen Lebens, jedoch oft nicht freiwillig. Vor kurzem konnte er nun seinen 95. Geburtstag im Johannesheim in Meitingen feiern. Geboren im rumänischen Azuga kam er mit vier Jahren gemeinsam mit der älteren Schwester zur Großmutter nach Tartlau in Siebenbürgen, da seine Mutter gestorben war. Nachdem sein Vater nochmals geheiratet hatte, hatte Johann Grün noch einen Halbbruder. Er besuchte in Tartlau die deutsche Schule. Anschließend lernte er Schneidermeister und machte sich als solcher 1937 selbstständig. Im selben Jahr heiratete er seine Frau Anna. Die Kriegsjahre trafen ihn hart. 1943 wurde er zur deutschen Wehrmacht einberufen und nach Jugoslawien



eingeteilt. Bei Kriegsende kam er in Berlin in russische Gefangenschaft. Erst 1951 kam er zurück in seine Heimat Tartlau in Rumänien, wo er als Schneider in einer Firma zu arbeiten begann und bis zur Rente dort blieb. Die Ehe blieb kinderlos, doch unternahm das Paar Wanderungen und Reisen und liebte auch Haustiere wie Katzen, Hunde, Hasen und Hühner. Ein großer Schlag war für Grün der Tod seiner Frau im August 1983, nachdem er sie einige Jahre gepflegt hatte. In Deutschland ließ er sich in Nordendorf nieder. Erst als ihm das Haushalten alleine zu schwer fiel, ging er mit 90 Jahren ins Johannesheim nach Meitingen, wo sich auch Nachbarn und Freunde um ihn kümmern. Zum Geburtstag stieß er bei wachem Geist mit Bürgermeister Alfred Sartor und weiteren Heimbewohnern und Pflegern auf seinen Ehrenstag an.

Der Heimatbote wünscht unserem Nachbarn Grün alles Gute, Gesundheit und einen behutsamen Lebensabend.

Emilie Hellbutsch feierte am 21. November 2004 ihren 85. Geburtstag. Nachträglich wünschen die Kinder, die 4 Enkelkinder und die 4 Urenkelkinder alles Gute, Gesundheit und noch viele Jahre mit uns zusammen.

Aufgeschnappt...Aufgeschnappt...Aufgeschnappt...Aufgeschnappt...Aufgeschnappt...

Nonne stirbt bei Teufels-Austreibung

Bukarest - Eine Nonne (23) ist bei einer Teufelsaustreibung in einem orthodoxen Kloster in Ostrumänien gestorben. Der Prior des Klosters „Heilige Dreifaltigkeit“ in Tanacu, Kreis Vaslui, hatte die angeblich Besessene an ein Holzkreuz gekettet und geknebelt. Nach drei Tagen (sie bekam weder Nahrung noch Wasser) starb das Opfer. Der Klosterprior ist sich keiner Schuld bewußt: „Es war Gottes Wille.“

Interpol jagt Hühnerdieb vier Jahre lang

Bukarest - Ein Mann (51) aus Iasi (Rumänien) wurde seinem Nachbarn sieben Hühner. Dann verließ er das Land. Als er jetzt nach vier Jahren zurückkehren wollte, wurde er an der Grenze verhaftet.

Er stand auf der Interpol-Liste der meistgesuchten Verbrecher, wurde mit internationalem Haftbefehl gesucht. Auch das Urteil fiel hart aus: Der Hühnerdieb muß dreieinhalb Jahre ins Gefängnis.

RUMÄNIEN

Bub allein im Wald

BUKAREST ■ Ein vierjähriger Junge hat acht Tage und sieben Nächte allein in einem Wald in Rumänien verbracht, nachdem er sich verirrt hatte. Er wurde wohl auf von einem Jagdaufseher entdeckt. Gelebt hat er von Walderdbeeren und Wasser aus Regentümpeln. Zunächst war der Dorfhirte verdächtigt worden, den Jungen missbraucht und getötet zu haben.

dpa

Postkarte nach 50 Jahren zugestellt

Stockholm - Eine im Oktober 1955 in Schweden abgeschickte Postkarte hat eine lange Reise hinter sich gebracht: Sie wurde jetzt zugestellt. Die Post an ein Altersheim auf der Ostsee-Insel Gotland war im 150 Kilometer entfernten Finspang abgeschickt worden.

aus Tartlau

"Und ewig ruft die Heimat"

Unter diesem Motto findet nun seit drei Jahren in Tartlau ein kleines Treffen statt. Die Idee entstand im Jahre 2002 bei meinen Arbeiten in Tartlau. Ich stellte fest, daß die Leute zu wenig miteinander kommunizieren. Sie sind den ganzen Tag mit ihren Arbeiten beschäftigt und nehmen sich nicht die Zeit zusammenzukommen und sich zu unterhalten. So beschloß ich im nächsten Jahr (2003) eine Zusammenkunft zu organisieren.

Ich kaufte in Kronstadt, im Großhandel, Würstchen, Kuchen und Kaffee ein und es wurde im Kastell ein gemütlicher Nachmittag, mit Video, abgehalten. Die Leute waren begeistert.

Voriges Jahr gestalteten wir das Treffen Ende September im Hof des Predigerhauses (Gästehaus), weil es im Kastell zu umständlich war mit Essen zubereiten und dann die vielen Treppen hinauf ins Kastell. In diesem Jahr wurden es schon zwei Tage. Der 13. und 14. August schienen für dieses Vorhaben geeignet. Es war Ferienzeit, so kamen auch mehr "Gäste" aus der neuen Heimat, was

mich sehr gefreut hat. Unter ihnen viele jüngere Tartlauer mit ihren Kindern. Man sah ihnen ins Gesicht geschrieben, wie gut sie sich fühlten und wie gut es den Kindern gefallen hat.

Dieses Jahr hatten wir auch eine Überraschung eingeplant. Die Blaskapelle spielte, wie zu alten Zeiten, bekannte Lieder und Tanzstücke auf. Nächstes Jahr werden wir wieder dafür sorgen, daß es noch schöner wird.

Der Termin wird im "TARTLAUER WORT" Ausgabe Pfingsten 2006 bekanntgegeben.

Ich lade ALLE TARTLAUER ein, sich den Urlaub nach Tartlau so zu planen, daß sie auch dabei sein können.

Die daheim gebliebenen Tartlauer freuen sich immer wieder, wenn sie sich an die vergangenen Zeiten gemeinsam erinnern können. Es sind ja in Tartlau fast alle schon über 60 Jahre alt und können nicht dabei sein, weil die Gesundheit es nicht zulässt.

Ihr Paul Salmen.



Johann Roth, Böblingen hatte aus Anlass der Beerdigung seiner Mutter den Beerdigungsraum (Totenkammer) auf dem Friedhof in Tartlau renovieren lassen. Dieser befand sich in einem desolaten Zustand und konnte so nicht seinem Zweck dienen.

Die Bilder zeigen deutlich den Zustand vor der Renovierung und danach. Johann Roth sei gedankt für diese ehrenhafte Tätigkeit.



*Die Zeit rast...
... und manchmal scheint es,
als sei das Leben viel zu kurz.*

*Und doch ist jeder Tag
ein neues Geschenk
und jede Stunde eine Einladung,
jede Minute zu genießen.*

*Ich wünsche allen Tartlauern eine ganz besonders schöne und besinnliche Weihnachtszeit
und ein gutes Neues Jahr 2006.*

Margot Salmen

20 Jahre liegen zurück als das Bild entstand. Es ist die Nachbarschaft der Äschergasse und Kronengasse.

Von dem einst gut organisierten Nachbarschaftswesen bleibt nur noch die Erinnerung.



Das Bild wurde von Georg Tontsch (Böblingen) eingesandt.



In Kronstadt irgendwo in einem Park auf einer Bank ein altes Mütterlein ganz alleine und sehr nachdenklich, denn im Alter kommen noch die Alltagssorgen hinzu.

Erinnerung zum Klassenfest

*Schulbank drücken jahrelang.
Abschlussprüfung - Gott sei Dank!
Oh Kinder wie die Zeit vergeht.
50 Jahre sind verweht.*

*Berufs- und Rentnerleben ist nicht leicht.
Der Zahn der Zeit am Körper steicht.
Die Zähne weichn Brücken nun,
so mancher Krückstock hat zu tun.*

*Einst glatte Haut ne'm Lappen gleicht.
Die Waage hat es auch nicht leicht.
Manchem Hals, dem drückt der Binder.
Viele haben nen Haufen Kinder, Enkelkinder.*

*Und die Falten - welch Erschrecken -
lassen sich nicht mehr verstecken.
Bierbauch oder dünnes Haar
nichts ist mehr so wie es war.*

*Doch liebe Leut' macht Euch nichts draus!
Wir feierten in Saus und Braus.
Gedachten unserer Jugendzeit
wo wir zu allem waren bereit.*

Eingesandt von Rosi Junesch, geb. Thoiss, Böblingen

Die in einem Kränzchen, Michael Trein, Willi Morres und Georg Rosenauer wurden 210 Jahre alt!

Innerhalb von 6 Wochen, von Juli bis Anfang August 2005 wurde das Ereignis gefeiert. Da alle Jubilare einen großen Angehörigen-Kreis haben und in einem anzahlmäßigen großen Kränzchen sind, feierte jeder mit seinen Angehörigen und getrennt mit dem Kränzchen seinen Geburtstag. Außer Willi der in einem Vereinsheim alle Gäste unter ein Dach unterbringen konnte, gab es eine gemeinsame Feier. Es wurde gefeiert nach altem Brauch und Sitte.

Die drei Geburtstagskinder von I.n.r.:
Georg Rosenauer, Michael Trein und Willi Morres



Das Kränzchen



Äußerst wichtig: Bei Überweisungen ist die Mitglieds-Nummer IMMER anzugeben!

Jahres-Beitrag seit 1.1.2003 Euro 12,-

Deine Mitglieds-Nr.

Impressum

„Das Tartlauer Wort“ wird im Auftrag der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ vom Vorstand herausgegeben und ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes in der Bundesrepublik Deutschland und dient ebenfalls nur zur Information eines bestimmten Personenkreises.

Herausgeber:
Michael Trein, Im Feldle 22, 74564 Crailsheim, Telefon (0 79 51) 69 30

Beitragszahlungen und Spenden an:
9. Tartlauer Nachbarschaft, Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70)
Kto.-Nr. 69 503-705.

Das „Tartlauer Wort“ erscheint zweimal im Jahr, zu Pfingsten und zu Weihnachten.

Druck: Der Schnelldruckladen, Crailsheim